

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.  
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Weißbergergasse 64, durch die Post und durch Geldpost zu beziehen.  
Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 80 A.

Donnerstag, 12. November.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 8 Mal. Der Insertionspreis für die 5spaltige Zeile beträgt 20 A.  
Verantwortlicher Hr. 5540.

## Frauenbelehrung.

Wie der Fuchs den Gänsen predigt, so redet jetzt die „Kreuzzeitung“ den Frauen ins Gewissen, welche Diensthöten zu häuslichen Arbeiten benutzen. Es haben nämlich unsere Berliner Genossen und Genossinnen die Frage angeregt, wie man die Stellung der Diensthöten verbessern könne, und kamen dabei zu der Ansicht, vor Allem eine Organisation der Diensthöten zu versuchen. Das geht nun der „Kreuzzeitung“ über die Leinwand; sie zeteret in einem Artikel über die beabsichtigte „Wühlerei“ und „Hekererei“ und giebt den Hausfrauen Ratschläge, wie sie derselben entgegenwirken können.

Zunächst behauptet das Blatt, die Erfahrung lehre, daß kaum jemand leichter zu verhegen sei, als ein Dienstmädchen; mehr Lohn, mehr Vergnügen und freie Zeit, weniger und leichtere Arbeit sei die Lösung; behandle man sie kalt, so würden sie grob; behandle man sie freundlich, so würden sie „intim“; seit fünfzig Jahren seien sie im Durchschnitt schlechter geworden.

Schlechte Erfahrungen sind das, die da die „Kreuzzeitung“ gemacht hat, das Urteil hat nur den Fehler, eben nur die Erfahrungen der „Kreuzzeitung“ wiederzugeben. Wenn man aber den veralteten, feudalistischen Standpunkt der alten giftigen Kreuzspinne in Betracht zieht und sonst sich im Leben umgeschaut hat, findet man, daß das Urteil derselben kein allgemein gültiges, sondern ein einseitiges ist. Daran wird auch nichts geändert, daß die „Kreuzzeitung“ scheinbar Licht und Schatten gleich verteilen will und die Hausfrauen selbst zu Verfälscherinnen der Diensthöten stempelt. Unsere Hausfrauen seien nicht mehr so eingezogen lebende, anspruchslose und fleißige Wesen, wie deren Großmütter; vergnügungssüchtig besuchten sie Vergnügungsorte aller Art, während die Kirchen halb leer stehen. Die Mode beherrsche sie und die Niedrigstehenden richteten sich nach den Höheren.

Man glaubt eine klatschjüchtige alte Jungfer am Kaffeetische zu hören, wenn man dieses Raisonnement liest und man kann dasselbe Geschwätz oftmals in den sogenannten besseren Kreisen hören. Es bezeichnet drastisch die rückständige Gesinnung jener Kreise. Die Absicht der „Kreuzzeitung“ ist, die frühere Zeit als die „alte, gute“ zu schildern, weil Anno dazumal die Junker und Ritter mit ihren Damen allein genossen, was heute reiche Bürger und Bürgerinnen ebenfalls genießen. Die fortgeschrittenen wirtschaftlichen Verhältnisse haben diese Umgestaltung mit sich gebracht und wir sind die letzten, welche die Auswüchse der heutigen Gesellschaft beschönigen.

Aber die „Kreuzzeitung“ hat kein Recht, auf die „alte, gute Zeit“ stolz zu sein, denn die Vorfahren der Junker haben nicht gearbeitet. Sie hatten es auch nicht nötig, denn das Gesinde mußte in hündischem Gehorsam ihr Leben für die edlen Herren auf Kommando in die Schanze schlagen und die Frohnden und Zehnten der Bauern sorgten weiter für den reichlichen Unterhalt dieser „Edelsten der Nation“. Diese arbeiteten nicht nur nichts, sondern sie führten ein Leben in Saus und Braus, so daß ihre Nachkommen nun ihre elenden Strohdächer ansähen müssen, wie der Herr Graf Ramis jüngst im preussischen Landtage behauptete.

Ein Glück für sie, daß der Staat noch so tapfer für sie sorgte und die besten Stellen für die „gnädigen Herrschaften“ reserviert hielt, ihnen Mehreinnahmen gesetzmäßig verschaffte, wie beispielsweise die Getreide-, Holz- und anderen Zölle etc.

Die „noblen Passionen“ dieser „Herrschaften“ wurden dann von Bürgerlichen nachgeahmt, die zur Befriedigung ihrer Wünsche die wirtschaftlichen Verhältnisse in raffinierter Weise ausnützten und Geld auf jede nur mögliche Art sich verschafften, während es heute noch vielfach als eine Unchre in den adeligen Kreisen angesehen wird, irgend eine Erwerbstätigkeit für den eigenen Unterhalt zu üben. Mit den Vorbildern der „Kreuzzeitung“ ist es also nicht, man könnte sie eher als die Verfälscher und Verfälscherinnen betrachten, wenn man einmal Sündenböcke sucht.

Wir unterlassen dies zu tun, denn auch die Befähigten sind ein Produkt ihrer Zeit. Ihr größter Fehler ist, daß, wenn sie um ihre Existenz nicht zu ringen brauchen, sie übersehen, daß doch die Mehrheit um so schwerer um die Existenz ringen muß und daß diese Mehrheit endlich einsteht, der Einzelne kann ohne solidarische Verbindung mit den Uebrigen nichts zur Verbesserung seiner Lage tun. Das gilt von allen Schichten der arbeitenden Bevölkerung, auch von den Diensthöten, die in einer eigenen Organisation ihre Stellung erst recht begreifen lernen müssen, um dann zur Hebung ihrer Lage etwas tun zu können.

Wir können nicht die Stellung der Diensthöten hier des Weiteren und Breiteren schildern, im täglichen Leben hat fast jeder Gelegenheit wahrzunehmen, daß diese Stellung verbesserungsbedürftig ist. In humanen Familien hat die „Kreuzzeitung“ ihre Erfahrungen über die Schlechtigkeit der Diensthöten sicher nicht gemacht.

Nur darin, sagt die „Fr. L. P.“, kann das Blatt recht haben, daß es der Sozialdemokratie nicht schwer fallen wird, auch die Diensthöten zu organisieren. Wer leidet, begreift eher, daß er seine schwache Kraft mit der seiner Mitleidenden verbinden muß, wenn geholfen werden soll; denn die ihn leiden lassen, werden ihm nicht helfen.

Eine heilige Scheu hat die „Kreuzzeitung“ vor der Berechtigung der sozialdemokratischen Arbeiterfrauen, die nach ihrer Meinung schon im Stande sein werden, die Diensthöten in wenigen Monaten zu — revolutionären. Schrecklich! Aber wie ist denn zu helfen? Nun, die „Kreuzzeitung“ weiß Rat, hier ist er:

„Was die Abwehr betrifft, so müssen hier die Hausfrauen das Beste tun. Ihnen besonders sei dieser Artikel gewidmet; denn wenn die revolutionären Ideen erst bis an ihren Küchenherd vordringen, so werden sie am meisten davon betroffen. Jede für sich soll arbeiten, um ihre weiblichen Diensthöten zu schützen. Man gehe den Mädchen mit gutem Beispiel voran, das ist das Wichtigste; denn Beispiele wirken mehr als Worte. In zweiter Reihe mag dann die Belehrung kommen; ferner halte man die Mädchen nicht ab, zur Kirche zu gehen, sondern rege sie an zum Kirchenbesuch und räume ihnen die Hindernisse dafür aus dem Wege. Heute mag Mancher die Sache noch mit Ironie betrachten; aber sie kann sich sehr ernsthaft entwickeln; darum baue man vor.“

Also bessert Euch, ihr Hausfrauen, denn Euch ist der Artikel der „Kreuzzeitung“ besonders gewidmet. Denkt vor Allem immer an das Sprichwort: „Obse Beispiele verderben gute Sitten“ und Euer Schutz wird die Diensthöten vor der bösen +++ Sozialdemokratie bewahren. Ein fleißiger Kirchenbesuch ohne „Staatmacherei“ tut das übrige. Dann kann der Lohn für die Diensthöten immer gering bleiben, die Arbeit hart und die Behandlung nach Belieben ausfallen; wenn nur der Rat der „Kreuzzeitung“ beachtet wird, dann lehrt sicher Zufriedenheit, Dienstwilligkeit und Dankbarkeit unter der Diensthötenerschaft ein.

O, diese Feudalen! Was wissen sie auch davon, was geringer Lohn, harte Arbeit und schlechte Behandlung zu bedeuten hat! Oder — wenn die „Kreuzzeitung“ eine Ahnung davon hat — warum wagt sie es nicht, den Hausfrauen den Rat zu geben, besserer Lohn zu zahlen, die Diensthöten nicht mit unmäßiger Arbeit zu überbürden und sie menschenwürdig zu behandeln?

Uebrigens wird die Lage der Diensthöten nur mit der Regelung der Arbeit im sozialistischen Sinne dauernd und gründlich gebessert werden; man muß ihnen dies begreiflich machen und das ist nur durch Organisation möglich. Deshalb ist es zu begrüßen, wenn in Berlin, das 80,000 Diensthöten hat, der Anfang mit der Organisation gemacht wird. Wer edle Ziele im Auge hat, fühlt sich frei von kleinlicher Verbessersucht. Damit „Gott befohlen!“ fromme Kreuzzeitung.

## Sozialpolitische Rundschau. Deutschland.

Noch kein Notstand? Die Nachrichten, welche in den letzten Tagen aus der Provinz eingetroffen sind, lauten so trostlos, daß sich der Winter zu dem schlimmsten gestalten dürfte, der seit Dezennien im Reich dagewesen ist. Zu einer erbärmlichen Geschäftslage gesellen sich die Folgen der Missernte und die verderblichen Wirkungen der Schutzzöllerei und der Brotverteuerungs-Politik. Unter all diesen Faktoren muß die arbeitende Bevölkerung am meisten leiden, die wenig verdient und für ihre wenigen Bedürfnisse viel bezahlen muß.

Wirkliche Hungerlöhne werden in einzelnen Provinzstädten gezahlt. Die Arbeiterinnen in einer Kopfschmiedung in Mainz erhalten bei elfstündiger täglicher Arbeitszeit 3 Mark 80 Pfennige Wochenlohn! Und von diesem Mieseneinkommen müssen sich die Frauen auch noch Licht und Heizung selbst beschaffen. Dabei ist nicht der geringste Mangel an Arbeitskräften vorhanden, sobald eine Arbeiterin entlassen wird, sind in der nächsten Stunde hundert Andere da, welche sich für genau denselben Lohn gern verbinden möchten. Es bleibt einfach unverständlich, wie angesichts solcher Tatsachen die bürgerliche Presse noch immer von einem „Mangel an Arbeitskräften“ faseln kann.

Auf die soziale Lage in Mannheim wirft die neue Arbeit des babilischen Fabrik-Inspektors ein bezeichnendes Licht. Zwar giebt dieser Bericht als das „Mittel“ des durchschnittlichen Wochenverdienstes für

männliche und weibliche Arbeiter in Mannheim zwischen 18 und 19 Mark an; wie trügerisch aber diese Durchschnitts- oder „Mittel“-Angabe ist, möge aus Folgendem hervorgehen. Nicht weniger als rund 30 pSt. aller Mannheimer Fabrikarbeiter verdient nur von 6—15 Mt. pro Woche. Das verschleibt das Bild schon wesentlich. Sieht man vollends auf Einzelbetriebe ein, so sieht man, daß z. B. in Biegeleien sogar 66 pSt. der Arbeiter nur bis auf 15 Mark die Woche kommen. In einer Habernschneiberei hatten vollends 94 pSt. der Arbeiter niedere Löhne (bis zu 15 Mark). Niedere Löhne und zwar niedere wegen vorwiegend Beschäftigung von Arbeiterinnen, haben ferner die Mostabfabriken, die Fabrik wasserdichter Wäsche und die Federnfabriken, und am niedrigsten stehen die Lehtern, wo über 77 pSt. der Beschäftigten nur zwischen 6 und 8 Mark Wochenverdienst haben. Bessere Lohnverhältnisse weisen die Maschinenfabriken, Eisengießereien, chemischen Fabriken und andere auf, obgleich auch da sehr niedrige Löhne nicht fehlen. So gelten immer die chemischen Fabriken als ein wahres Eldorado für Arbeiter. Wir sehen aber aus der amtlichen Darstellung, daß es auch in chemischen Fabriken ganze lange Reihen von Arbeitern mit Wochenverdiensten von 10, 12 und 15 Mark gibt, und zwar erwachsene männliche Arbeiter, nicht etwa bloß weibliche oder jugendliche. Für die höheren Lohnsätze betont die amtliche Quelle aber sehr richtig, daß sie lediglich aus angespannter Ueberarbeit herrühren.

Von dem Haushalt eines in den besten Jahren stehenden Arbeiters der Maschinenindustrie (21,50 Mt. Wochenverdienst), der eine Frau und vier Kinder zu ernähren hat, heißt es in der amtlichen Arbeit:

„Ein Zimmer mit Alkoven und Küche für 16 Mt. im Monat. Die Familie (sechs Köpfe!) schläft in dem großen Alkoven und benützt unter Tag das (für 60 Mt. jährlich) an einen Arbeiter vermietete Zimmer. Es wird drei Mal wöchentlich ein Viertel Pfund Fleisch gegessen, welches Mann, Frau und die zwei größeren Kinder zusammen teilen. Im Uebrigen wird von Kaffee, Kartoffeln und etwas Mehlspeisen gelebt. Die Einnahmen decken gerade die Ausgaben. Ersparnisse und Schulden sind nicht vorhanden.“

So sieht's in den größeren Städten aus, auf dem platten Lande unter den Kleinbauern ist's ebenso schlimm. Das Organ des Erzangers brachte dieser Tage einen „Rotschrei aus Ostpreußen“, in welchem gar bewegliche Klagen darüber geführt wurden, daß die jungen Schweine (Ferkel) in diesem Herbst so im Preise gesunken seien, daß sich der Verkauf gar nicht mehr lohne: was früher 1,20 bis 1,50 Mark gekostet habe, bringe dieses Jahr nur 20—50 Pfg! Das Kanzlerblatt fährt diesen Preiskurz auf die Aufhebung des amerikanischen Schweine-Einfuhrverbots zurück, befindet sich aber mit dieser Ansicht vollkommen auf dem Holzwege. Der Preiskurz erfolgte vielmehr, weil zwar Angebot, aber absolut keine Nachfrage vorhanden ist. Der kleine Bauer, Handwerker, Häusler und Arbeiter ist nicht im Stande, das kleine Tier

auffüttern (mästen) zu können, weil es ihm hierzu an Futter fehlt infolge der Missernte. Die Kartoffeln, welche früher in den Schweinetrog wanderten, stehen heute auf den Tischen der Menschen.

Die Tatsache, daß sehr viele Landbewohner diesen Winter kein Schwein im Stalle stehen haben werden, kann schon als feststehend betrachtet werden. Der kleine Bauer mästet sein Schwein selten zum Verkauf, meist zum Selbstverbrauch. Schweinefleisch in den verschiedensten Zubereitungen war bisher in fast jedem Bauernhause zu finden. Diesen Winter wird dasselbe vom Tisch des Landbewohners verschwinden, die geernteten Kartoffeln werden zeitiger verbraucht sein als früher. Vorräte an Lebensmitteln können aus Geldmangel nicht angeschafft werden.

Was aber dann? So lange es geht, wird gehungert werden, aber schließlich treibt der Hunger die Menschen schaarweise von ihrem Besitz. Der „Zug nach dem Westen“ wird ungeheure Dimensionen annehmen und das Proletariat der Haus- oder Fabrikarbeiter der Großstädte wird ein ganz erhebliches Kontingent Rekruten zugewiesen erhalten, — Rekruten für das Massenelend.

In einem Epilog zum Erfurter Parteitag sagt die „Kreuztg.“ Mehr als zwei und ein halb hundert Delegirte als Vertreter von 1 1/2 Millionen Genossen versammelt; eine Jahreseinnahme von 224 000 Mark; eine Preß-Phalanx von 124 Organen; die Berliner und Magdeburger Opposition, deren Sprecher sich noch über alle Erwartung kümmerlich betrogen, erfommuniziert; Bellmar und sein Anhang auf dem Boden der Debatte Resolution der Partei erhalten; die alte Taktik gebilligt, das neue Programm gleichsam unbeschoren angenommen — das ist ein Resultat, mit welchem die leitenden Geister (woll nicht nur diese, sondern alle Genossen! D. Red. d. W.) wohl zufrieden sein können. . . . Die Bedeutung der auf dem Parteitage eingenommenen Stellung scheint uns darin zu liegen, daß man die Klippen des Berliner Enthusiasmus und des Münchener Nationalismus vermieden hat und sich in einer Mitte zu halten mußte, wo kühle Berechnung und siegesgewisser Glaube an die Sache gleicherweise zu ihrem Rechte kommen. In dieser Kombination liegt in der Tat das Geheimnis jedes Erfolges. Wer der Sozialdemokratie nicht ein ebenso großes Maß nüchternen Berechnung und einen besseren Glauben entgegenzustellen vermag, der gebe nur den Kampf auf.

Und was vermag die „Kreuztg.“ sammt ihrem Trost der Macht der Sozialdemokratie entgegenzustellen? Wir stellen unseren seit Jahrtausenden bewährten Glauben dem von gestern herstammenden Glauben der Debel und Engels entgegen; . . . Stellen wir dem Vordringen der Sozialdemokratie, die zum Herzen des Landvolkes bisher vergeblich einen Zugang sucht, nicht weibliche Klagen oder Schimpfereien, sondern Taten entgegen, die, von der Basis des platten Landes ausgehend, auch die Städte wieder erobern.

Das genügt gerade zum Bankrott! Leipzig. Eine Reichsgerichtsentscheidung, Majestätsbeleidigungen betreffend: Der Handelsmann Gott-

fried Baig in Kalbe a. S. war in einer Versammlung bei einem Hoch auf den Kaiser sitzen geblieben. Das Landgericht nahm an, daß er damit dem Kaiser Mißachtung bezeugen wollte und bezeugt hat und verurteilte ihn wegen Majestätsbeleidigung zu Strafe. Der 3. Strafsenat des Reichsgerichts verwarf seine Revision als unbegründet.

Magdeburg. Neuer Kurs! Der Redakteur Roesler hier selbst ist wegen Abdrucks von „Dantons Lob“ von Büchner in der sozialdemokratischen „Volksstimme“ zu vier Monaten Gefängnis verurteilt worden.

Tapfere Schwaben und Volksparteiler giebt es noch. Da leistete sich bei der Beratung der Civilliste für den König von Württemberg der Abgeordnete Konrad Hausmann eine gar tapfere Rede, in welcher er die Erhöhung der Civilliste bekämpfte. Von einem Notstande könne bei Hofe nicht die Rede sein. Der Hinweis in der Begründung der Erhöhung auf die allgemein gesteigerte Lebenshaltung sei nicht glücklich. Das könne man für den Mittelstand geltend machen, diejenigen, die auf den Höhen der Menschheit wandeln, berühre das nicht. Er lehne die Erhöhung ab, wie einst der Abg. Römer, „im Hinblick auf die vielen Hütten im Lande“. Sprach's und stimmte nebst seinem Bruder Friedrich Hausmann und einem dritten tapferen Schwaben gegen den Paragraphen, welcher die Erhöhung der Civilliste ausspricht. Bei der Endabstimmung, wenige Minuten nachher, stimmten jedoch sämtliche drei tapfere Schwaben für die Vorlage mit der erhöhten Civilliste, ohne daß sie der Hinblick auf die vielen Hütten im Lande störte.

Berlin. Der Fensterstreik, welcher am 19. Oktober von den Löffergesellen und Stuckateurgehilfen gemeinsam begonnen wurde, hat für die Arbeiter einen befriedigenden Verlauf genommen; die Bauherren haben den Forderungen der Arbeiter entsprochen. Der Ausstand ist gestern von einer öffentlichen Löfferversammlung für beendet erklärt worden. Bezüglich der offenen Koksforde beschloß die Versammlung eine Resolution dahin, daß mit allen Kräften dahin zu wirken sei, ein Verbot des die Gesundheit der Arbeiter schwer schädigenden offenen Koksfeuers von Seiten der Polizei zu erwirken.

Der Streik der Dockarbeiter auf den Carron- und Hermitage-Werften scheint verloren zu sein. Drei Arbeiterkategorien haben sich bereits zurückgezogen. Die Directoren haben Ueberfluß an leistungsfähigen „freien Arbeitern.“

Die Nagelschmiede des Stafford- und Worcester-shire-Distrikts hielten ein Massenmeeting ab, in welchem sie den Streik beschloßen, falls die Unternehmer nicht 16 Prozent Lohnerhöhung bewilligen würden, da der gegenwärtige Lohn im Verhältnis zu den immer höher steigenden Lebensmittelpreisen viel zu niedrig sei. Es wurde konstatiert, daß vielen Fabrikanten der Streik zur Regelung der Preise ganz erwünscht sei. — Wie der Telegraph berichtet, ist es tatsächlich zum Streik gekommen. An demselben nehmen über 8000 Arbeiter Teil.

**Margret.**

Eine Geschichte vom Lande von Gottfried Kinkel.

Sieh, Margret, das freut mich, denn nun hab' ich auch Dich versorgt, mein lehtes Kind — und mein Liebste,“ setzte er leise hinzu, „nun es mit mir auch einmal zu Ende geht.“

Wennd über die Güte des Vaters stürzte Margret an seine Brust und suchte ihm die Lobesgedanken auszureden. „Nein,“ jagte der Alte, „laß das: mein Lebtag bin ich gesund gewesen, und die starken Bäume brechen am ersten: so wie heut war mir's noch nie zu Mut.“

Nach neun Tagen kniete Margret am Sarg des Vaters: er war an einem hitzigen Fieber verschieden. Neben ihr ging Nikola zum Kirchhof, da er sich nun als zur Familie gehörig ansah. Die beiden Brautleute beschloßen, nach der Sitte ein Jahr zu warten, und kamen von jetzt an, da Margret ohachin wegen ihrer Trauer keinen Tanz besuchte, nur noch in anderer Leute Gesellschaft zusammen, wo sie denn ganz unverbohlen sich als Braut und Bräutigam küßten und vertraulich unter einander plauderten. Bei der Freiheit, die auf dem Lande im Verkehr der jungen Leute herrscht, dachte über jenen nächtlichen Heimgang aus dem Schatzkeller keine Seele etwas Arges. Margret selbst glaubte ihr Vergehen (denn so erschien es ihrer Seele) abgedüht durch den Schmerz, daß ihr Vater ins Grab gegangen war mit einer bessern Meinung von ihr, als sie es verdiente. An Nikolas Kreuze zu zweifeln kam ihr gar nicht in den Sinn.

Aber auch die kleine Schuld fordert oft eine große Buße ein. Nach zwei Monaten wurde Nikola vor die Untersuchungskommission gefordert, um sich zum preussischen Militärdienst zu stellen. Als einziger Sohn und Stütze seines alten Vaters war er bereits zweimal zurückgestellt worden, und hatte auch jetzt die allerhöchste Aussicht, vollständig freizukommen. Lustig zog er eines Morgens mit den übrigen Burtschen seines Juges nach einer nahen Stadt aus und nahm lachend von Margret Abschied.

Nun aber war von den höheren militärischen Behörden vor kurzem Unterschleif bei den Aushebungen bemerkt worden. Einige Regimentsärzte, welche, der Bestechung zugänglich, begüterten Bauernsöhnen unredliche Untauglichkeitsurtheile ausgestellt hatten, mußten ihre Stellen räumen, größere Strenge und Gleichmäßigkeit des Verfahrens gegen Arm und Reich wurde den Untersuchungskommissionen von neuem eingeschärft. Nikola hatte die Sache zu leicht genommen; die früheren Gründe der Zurückstellung ließ man nicht mehr gelten, man fand, daß er zwar keinen Bruder, aber zwei tüchtige, gesunde, junge Schwäger habe, die dem alten Schultzeihen mitterweilen schon in der Wirtschaft durchgeholfen könnten. Auch schloß der schöne schlauke Junge den Offizieren sehr in die Augen; man fand unter dem Weisnod, daß er die gehörige Größe habe, um unter die Garde zu treten, und das Endurteil war, daß er einem Regiment zugewiesen wurde, das in der großen Garnstadt des Staates garnisonierte: binnen Monatsfrist mußte er sich, da seine Zurückstellungstermine abgelaufen waren, zum Eintritt stellen. Das war ihm vertrießlich um Margrets willen, aber es reichte ihn

auch die Uniform des Gardisten und der Aufenthalt in einer so fernen und so schönen Stadt. Da er doch mit seiner Heirat noch ein Jahr warten sollte und bei guter Aufführung gewiß war, mit höchstens zwei Jahren loszukommen, so kehrte er nicht eigentlich mißvergnügt zu seiner Braut zurück.

Als aber diese den Zettel an seiner Mütze sah und die Sache vernahm, wurde sie leichenbläß und fiel rücklings in den Stuhl zurück. Vergebens tröstete er sie; sie nahm ihn bei der Hand und führte ihn in den Baumgarten hinter dem Hause, wo sie allein waren. Dort fiel sie wie verzweifelt an seine Brust, und wilde, unerlöschliche Tränen rannen nieder. Nikola ahnte endlich, was sie so erschütterte, er hob ihren Kopf auf und sah in ihre Augen; sie waren müde und glanzlos. „Sitt's denn wahr?“ fragte er, sie antwortete nicht, sie umarmte ihn nur so fest wie noch nie, Nikola wurde blaß, und auch seine Augen flossen; aber mit der innigsten Herzlichkeit küßte er ihr die Tränen weg und sagte: „Dann gehören wir ja erst recht zusammen; sei munter, mein Mädchen, nun heiraten wir in vierzehn Tagen.“

„Ach,“ sagte Margret, „Du willst als Soldat eine Frau haben?“

„Hab' ich ein Kind,“ antwortete Nikola, „so will ich auch die Mutter dazu haben.“

„Aber was werden die Leute sagen, wenn ich im Trauerjahr meines Vaters heirate?“

„Die laß Du reden, was sie wollen,“ erwiderte der junge Mann. „Besser gegen die Sitte anstoßen als die Ehre verlieren. Und wenn Du erst meine Frau bist, so möcht' ich doch den sehen, der sicher hee Schult-

# Arbeiterbewegung.

## Aufruf

an alle als Hausknechte, Hausdiener, Kontorboten, Markthelfer zc. beschäftigten Arbeiter.

Kollegen, allwärts haben die denkenden Arbeiter den Wert einer Organisation erkannt. Wir glauben, daß auch Ihr Euch dieser Erkenntnis nicht mehr verschließt. In dieser Ueberzeugung richten wir an Euch die Aufforderung, mit in die Reihen der organisierten Arbeiter zu treten; mit zu streben für die Erweckung des Arbeiterstandes. Sind doch die in unserer Branche beschäftigten Kollegen mit die gedrücktesten der ganzen Welt. Wie kein anderer Arbeiter sind wir von den Launen des Prinzipals abhängig; nicht brauchen wir zu glauben, daß uns jahrelange treueste Pflasterfüllung dagegen schützt, bei der ersten Gelegenheit auf das Pflaster geworfen, eingereiht zu werden in die große Armee der Arbeitslosen! Wir rufen Euch diese Eventualität ins Gedächtnis, und sehr viele werden ja bereits in eigener Person die Erfahrung gemacht haben, daß Ihr diesem zu jeder Zeit und Stunde ausgeliefert seid. Seid Ihr aber organisiert, so bietet Euch die Organisation in jeder Richtung einen bedeutenden Vorteil. Oder sind unsere Verhältnisse wirklich danach angelegt, daß wir es nicht nötig haben, von den uns gesetzlich eingeräumten Rechten Gebrauch zu machen? Unsere Erwerbs- und Vermögensverhältnisse sind so miserabel gestaltet, daß nur den wenigsten eine genügende Existenz gesichert ist. Kollegen, deshalb rufen wir Euch zu: „Veretnigt Euch!“ Trage ein Jeder sein Teil mit dazu bei, eine stramme Organisation unserer Branche ins Leben zu rufen, um günstigere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erringen. Wir glauben, mit diesem Ruf vielen gleichgesinnten Kollegen aus dem Herzen gesprochen zu haben, und erwarten, daß sich alle Kollegen an dem zum Schluß genannten Zweck beteiligen werden. Wir ersuchen auf Grund dessen alle schon organisierten Kollegen, sowie auch zur Zeit noch keiner Organisation angehörenden, sich mit uns in Verbindung zu setzen, zwecks Anbahnung einer einheitlich geregelten Organisation für ganz Deutschland, um dadurch der sich immer mehr zusammenschließenden Kapitalmacht tatkräftig entgegenzutreten zu können. Wir glauben durch Vorstehendes Alles gesagt zu haben, was zur Erläuterung unseres Zieles nötig war. Kollegen, mache es sich Jeder zur Pflicht, mit zur Förderung der Arbeiterbewegung beizutragen, indem er einer Organisation beiträgt und sein Wissen dazu verwendet, unter seinen Kollegen Aufklärung zu schaffen.

Mit kollegialem Gruss

Das Agitationskomitee

der Hausknechte und Kontorboten Hamburgs.  
Hamburg, im Oktober 1891.

Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck des Vorstehenden, sowie um Angabe etwaiger Verbindungsadressen für unsere Organisation gebeten.

Anfragen erbeten an

J. Lütten, Viktoriastraße 27, II,  
Hamburg-Hammerbrook.

# Zur Beachtung.

Einen Antrage des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands Folge leistend, habe ich behufs Neu-Ausgabe die Bearbeitung und Umgestaltung der bekannten revolutionären Gedichtsammlung „Vorwärts“ übernommen. Ich richte an diejenigen deutschen und außerdeutschen Sozialisten oder literarischen Kollegen, welche fähig und geneigt sind, mich durch Mitteilung packender Originale oder Uebersetzungen internationaler Proletariendichtungen zu unterstützen, die ergebene Bitte, diesbezügliche Einsendungen an meine untenstehende Adresse gelangen zu lassen.

Karl Hendell,

Gottingen-Büsch, Minervastraße 1, III.

Ausländische Zeitungen ersuche ich um Abdruck obiger Zeilen.

## Die Helden der Arbeit.

Zahllos sind in allen Kulturländern die Denkmäler, Bildsäulen, Gedenksteine und Gedenktafeln, die das Gedächtnis an Tote erhalten sollen, die sich um ihre Mitmenschen verdient gemacht haben. Sehen wir uns diese Denkmäler genauer an, so beziehen sie sich mit verschwindend geringen Ausnahmen auf Angehörige der herrschenden Klassen oder auf Persönlichkeiten, die im Interesse der herrschenden Klassen gewirkt haben. Fürsten und Soldaten haben die meisten Denkmäler bekommen, wie man das von Alters her gewohnt ist. Besonders die siegreichen Feldherren pflegen von der Mitwelt verherrlicht zu werden, während die legendäre Arbeit des Geistes weniger Anerkennung findet, so daß Lord Byron, der große Pessimist, mit Recht sagen kann, in der Geschichte kämen, „auf einen Weisen tausend Säbelhelden“. Die Kapitalisten, die Alles kaufen, öffnen sich auch die Pforte zum Nachruhm mit ihrem goldenen Schlüssel. Großmütig schenken sie ein Zehntausendstel von dem „Mehrwert“, den sie ihren Mitmenschen im Produktionsprozesse abgenommen, an die Gemeinde oder an irgend eine gemeinnützige Korporation und die dankbare Mitwelt verewigt sie für solche Taten durch Denkmäler, die uns erzählen, wozu ein Volkstater der Menschheit der Kapitalist Hinz und der Kapitalist Kunz gewesen ist. Sogar eine Art Denkmals-Manie hat sich herausgebildet, die darin sich ausdrückt, daß auch ganz unbedeutenden Menschen Denkmäler gesetzt werden. Nächstens wird man all die Müller und Meyer, die ausgehauen oder sonstwie verewigt sind, kaum mehr überblicken können. Die habische Stadt Offenburg, wo 1848 und 1849 die berühmten Volksversammlungen stattfanden, hat sich in ihrer Denkmalswut sogar den berühmten Seeräuber Drake zur Verherrlichung auserkoren und hat ihm auf ihrem historischen Marktplatz ein Denkmal dafür gesetzt, daß er — die Kartoffel nach Europa gebracht hat. Die Bismarckanbeterei hat es soweit gebracht, daß dem Urheber des Sozialistengesetzes, der Getreidezölle, der Diäten-Prozesse und Ausfertiger von 6000 Strafanträgen schon bei Lebzeiten Denkmäler gesetzt worden

sind und in verschiedenen Städten beweisen uns mit den bekannten „markigen“ Bügen versehenen Bildsäulen, daß der deutsche Knechtstirn, der vor Allem in dem „guten Bürgertum“ lebt, sich freudig für die „güldige Strafe“ bedankt, wie es einst im alten österreichischen Prügelreglement vorgeschrieben war. Nur daß diese „guten Bürger“ freiwillig tun, was der österreichische Soldat einst auf Befehl tat.

Wenn einst der Geschichtschreiber, um das neunzehnte Jahrhundert zu schildern, nur die stehen gebliebenen Denksteine als Quellen benutzen wollte — vorausgesetzt, daß die heute stehenden dann noch ständen — so würde er zu dem Schlusse kommen, daß Alles, was dieses Jahrhundert an gemeinnützigen Gedanken und Arbeiten, an Taten und Ideen, an Gemeinnut und Kulturthätigkeit geleistet hat, auf Rechnung der „oberen Zehntausend“ zu setzen sei!

Dem gegenüber hat schon der demokratische Dichter Bürger in seinem „Lied vom braven Mann“ dem falschen Kultus historischer Größe die schlichte Gestalt eines armen Mannes gegenübergestellt, der ohne Ruhmredigkeit und auch ohne Anerkennung sein eigenes Leben einsetzt, um Mitmenschen aus drohender Gefahr zu retten.

Auch heute suchen wir den „braven Mann“ nicht unter den glücklichen Soldaten und den freigebigen Kapitalisten, sondern unter den schlichten Männern der Arbeit, die oft tagtäglich für geringen Lohn ihr Leben und ihre Gesundheit auf's Spiel setzen und häufig auch einbüßen müssen, weil sie dem Interesse der Gesamtheit dienen und das Arbeits-Quantum leisten, dessen die Gesellschaft zu ihrem täglichen Unterhalt bedarf.

Wir wollen nicht davon reden, wie der Maurer und der Dachdecker ihr Leben wagen, wenn sie auf den schwankenden Dielen am Neubau hantieren und wie diese Arbeiter von den bürgerlichen Parteien einst nicht einmal in das Gastpflichtgesetz aufgenommen wurden!

Wir wollen nicht reden von den Bergleuten und anderen Arbeiterkategorien, die sich täglich den Gefahren ihres Berufes aussetzen.

Wir sprechen nur von den Arbeitern, die unter Gefahr und Aufopferung ihres eigenen Lebens schon so oft die Rettung ihrer Mitmenschen aus schrecklichen Gefahren bewirkt haben.

Wie oft schon haben mutige Lokomotivführer, Heizer, oder andere Beamte und Arbeiter im Eisenbahnwesen sich geopfert, um ein Unglück zu verhüten.

So wird nachträglich bekannt, daß bei dem schrecklichen Eisenbahnunglück zu Jollikofen bei Bern der Lokomotivführer und der Heizer des Pariser Schnellzuges eine ganz außerordentliche Aufopferung und einen Selbstenmut ohne Gleichen bewiesen haben. Als sie den Vieler Unglückszug vor sich auf dem Geleise sahen, hätten sie abspringen, sich retten und den Zug sich selbst überlassen können. Dann wäre das Unglück noch schrecklicher geworden. Aber sie hielten aus, wenn sie auch in den Tod hinein sahen, und ließen unablässig den Notpfeiff ertönen, um zu retten, was noch zu retten war. Sie Beide sind Familienväter, aber sie

heißen Nikola Frau zu mucken wagte. Und nun dürfen wir keine Zeit verlieren. Du mußt Deine Papiere schaffen, und ich muß meines Vaters Einwilligung haben. Komm!”

Die Papiere! Dies Wort ist schon manchem jungen Brautpaar ein Schrecken geworden. Die französische Gesetzgebung, welche am Rheine herrscht, hat mit großem Verstande den Eigensinn der Eltern bei Verheiratung ihrer Kinder beschränkt, indem sie dem Volljährigen nach gewissen Formalitäten das Recht giebt, auch ohne Einwilligung der Eltern die Ehe zu schließen. Aber auf einem Punkt schleppt jene Gesetzgebung eine unheimliche und lächerliche Freiheitsbeschränkung nach: sie rückt, wenn die Eltern tot sind, in deren Rechte die Großeltern ein, und fordert, ehe die Trauung gestattet wird, deren Einwilligung oder ihren Totenschein. In diesem Falle befand sich Margret.

Beide Eltern waren tot: drei Großeltern ruhten auf dem Kirchhof des Dorfes, nur die Großmutter mütterlicher Seite war hochbetagt einer verheirateten Tochter in ein kleines heftiges Dorf nachgezogen, dessen Namen Margret nicht einmal deutlich mehr wußte. Der Bürgermeister eröffnete dem Nikola, als er zur bürgerlichen Trauung sich meldete, daß er wenigstens ein Attest vom Vorstand jenes Dorfes heibringen müsse, welches darlue, daß man dort den Namen der Gestorbenen nicht auffinden könne. Noch an demselben Tage ging der Brief dorthin ab: es verflossen zwei angstvolle Wochen, dann kam er uneröffnet zurück mit der Aufschrift auf der Adresse, daß ein Ort dieses Namens in beiden Hefen nicht aufzufinden sei. Augenblicklich machte Nikola sich auf die Reise. sparte Geld

und Mühe nicht und fand endlich den Ort. Der alte halbblinde Pfarrer suchte in den nachlässig geschriebenen Sterbelisten wieder mehrere Tage lang, und Nikola half ihm. Endlich fanden sie in einem noch im vorigen Jahrhundert angelegten Register den Namen und den Todestag der alten Frau auf, Nikola erhielt das Attest, und flog auf dem Dampfboot den Rhein hinunter zu seiner Geliebten. Noch war eben Zeit, die gesetzlichen Ankündigungen und die Trauung vor dem Tage des Abmarsches vorzunehmen: da aber fand er Margret in Fieberphantasien wieder; die raschen Schicksalsschläge, welche sie seit jener Nacht betroffen hatten, die Angst um das Bekanntwerden ihres Zustandes, die fürchterliche Spannung der letzten Wochen hatten ihr eine heftige Krankheit zugezogen.

Der Doktor versicherte: es werde ihr Tod sein, wenn man sie jetzt anrege, und der Pfarrer, der die Kranke besuchte, mußte auch mit Schmerz erklären, daß weder der Bürgermeister noch er jetzt die Trauung vornehmen dürften, da Margret offenbar ihrer Sinne nicht mächtig und daher unfähig sei, eine gerichtlich gültige Erklärung abzugeben. Nikola meinte rasend zu werden: der Doktor aber zog ihn beiseite und sagte: „Halten Sie den Kopf oben, junger Mann. Ich weiß leider, warum Sie so eilig sind, und ich verspreche Ihnen, unserer Kranken auch nach der Genesung zur Seite zu stehen. Jetzt können Sie nichts thun; reisen Sie ruhig ab, und bleiben Sie dem armen Mädchen treu.“

Der Abschiedstag kam, Nikola faßte die heiße Hand seiner Braut, die im Fieber ihn laut anlachte und ausrief: „Sei lustig, Nikola, morgen heiraten wir ja. Der Brautganz ist schon fertig, im Fieberbusch

liegt er, weist Du, beim Mooshäuschen oben im Wald. Gestern hab' ich auch die Nachtigall gehört; der Bruder sagt, ich wär' närrisch, denn im Herbst schlügen die Nachtigallen nicht. Es ist aber doch wahr, schau, da fliegen ja auch die Johanniskunkeln, sieh' hier, dort, und da mir dicht vor der Stirn —“

(Fortsetzung folgt.)

## Literarisches.

„Lichtstrahlen“, Blätter für volksverständliche Wissenschaft und atheistische Weltanschauung. Zugleich Unterhaltungsblatt und literarischer Wegweiser für das Volk. Erscheint vierzehntägig in Hefen (48 Seiten größtes Oktav) zum Preise von 25 Pfg. = 15 Kr. = 35 Cts. Berlin SW. 13. Verlag von D. Garnisch. — Soeben erschien das 2. Heft. Inhalt: Die Bibel. Geschichte und Erklärung. Von Baldur Säuberlich. (Fortsetzung.) — Freidenkert und Realismus. Eine literarisch-kritische Studie. Von Hermann Leißler. (Fortsetzung.) — Entstehung des Papsttums. Von Heinrich Lannenbergs. (Fortsetzung.) — Welches Heilverfahren macht uns gesund? Von Dr. med. S. Lehmann. (Fortsetzung.) — Zempel und Kirchen. Ein Beitrag zur Geschichte des Christentums. Von Th. Trede. — Die Chemie im Dienste der Menschheit. Von Dr. J. Koschowskii. — Aus der Zeit: Ein katolisches Urteil über den heiligen Rock; Die Pilgerfahrt nach Trient; Der ultramontane Weizen blüht; Bestrafte Pfaffenlust; Der heilige Vater zu Rom. — Literarisches. Kleine Mitteilungen: Stoffveränderungen; Die Augen auf Christ und Heide. — Das Feuilleton enthält: Die neue Kunst und das Glend. Von Viktor v. Kobienegg. — Die Bestie im Menschen. Roman von Emile Zola. (Fortsetzung.) — Zu ein Mädchen. Von Bruno Wille. — Unseren Hausfrauen. — Zu beziehen sind die „Lichtstrahlen“ von allen Buchhandlungen, Kolporturen u. s. w.; außerdem durch alle Postanstalten des In- und Auslandes zum Preise von 1 Mark 60 Pfg. = 1 Gulden = 2 Frank. Direkt vom Verleger unter Streifenband 2 Mark = 1 Gulden 15 Kreuzer = 2,80 Frank.

Sie sind willig ihr Leben für ihre Mitmenschen aufzuspielen.

Sie sollen wir alle Sympathie und Verehrung. Die Bourgeoisgesellschaft wird sie eventuell mit einem Amos abfinden, wenn sie arbeitsunfähig werden sollen.

Aber diese Draven haben mehr getan als eine Schlacht gewonnen, wenn man ihnen auch kein Denkmal setzen wird; sie gehören zu den wahren Helden unserer Zeit.

### Ausland.

#### Frankreich.

Heiligkeit der Frau. „Die Frau ist eine Sündlerin“, sagt Graf Tolstoj; „die Frau ist eine Heilige“, sagt Amintor. Beides ist einseitig. Unter den Frauen gibt es abscheuliche Sünderinnen und bewunderungswürdige Heilige, wie unter den Männern. Aber eine Mutter sollte geschützt werden vor der Habgier der Industriellen und Kapitalisten zum Heile des kommenden Geschlechtes.

Was tut aber die Bourgeoisie? Man höre:

Im französischen Senat brach über Art. 3 des Gesetzes betreffend die Fabrikarbeit von Frauen und Kindern ein Konflikt aus, der den Rücktritt des Berichterstatters Tolain zur Folge hatte. Mit 109 gegen 99 Stimmen nahm der Senat nämlich einen Abänderungsantrag Berenger an, nach welchem die Frauen mehr als 10 Stunden arbeiten dürfen. Für das im Entwurf vorgesehene und von der Kammer angenommene Verbot trat nachdrücklich Jules Simon ein. Er führte aus, daß man in den Arbeitsfragen die Frau unmöglich dem Manne gleichstellen kann, da ihre Lage von physischen, geistlichen und moralischen Standpunkte eine grundverschiedene von derjenigen des Mannes sei. Man muß der Frau die nötige Zeit lassen, damit sie ihre Pflichten als Mutter erfüllen kann, da alle Krippen und ähnlichen Einrichtungen die Erziehung des Kindes durch seine Eltern nicht ersetzen. „Der Dampf“, schloß Jules Simon, „hat dem Manne seine Frau, dem Kinde seine Mutter genommen und diese muß man für eine Stunde dem Manne und dem Kinde zurückgeben.“ Obwohl diese warme Fühlensprache von dem ganzen Hause lebhaft beklatscht wurde, drang das Amendement Berenger dennoch durch. Sofort erklärte der arbeitervreundliche Tolain, daß er als Berichterstatter zurücktrete, und die Beratung mußte unterbrochen werden.

Klatschen und Verwerfen! Das ist ganz an der Stelle, d. h. Ende des Jahrhunderts der Bourgeoisie.

Die Marcellaise feiert am 25. April das nächste Jahres ihren hundertjährigen Geburtstag. Am 25. April 1792 soll Rouget de Lisle die unsterbliche Revolutionshymne komponiert haben — kritische Zweifel sind allerdings nicht ausgeschlossen — und die Gemeinde Choisy le Roi, in welcher der Dichter die letzten Jahre seines Lebens verbrachte und wo ihm bereits ein Denkmal gesetzt ist, will zum hundertsten Geburtstag der Marcellaise ein großartiges Nationalfest veranstalten.

#### Rußland.

Wie der Petersburger Korrespondent der „Times“ erzählt, hat kürzlich ein Adelsmarschall in dem Gouvernement Tambow gemeldet, daß vier Schiffe mit Getreide im Werte von 100,000 Rubeln für die hungernden Landleute zu Grunde gegangen seien. Eine Untersuchung des Falles fand nicht statt und das Ganze wäre bald in Vergessenheit geraten, hätte nicht zufällig der Senator Shamshine in Erfahrung gebracht, daß die ganze Geschichte vom Untergang der Schiffe erfunden war. Er veranlaßte den Fall, aber nur unter der Bedingung, daß der Adelsmarschall die 100,000 Rubel und noch 30,000 dazu für die Notleidenden bezahle.

#### Amerika.

Neues von Georg Kennan. Das Neue Wiener Tageblatt teilt aus dem Ende November erscheinenden neuen Buche George Kennan's: „Sibirien and the Exil System“ („Sibirien und das Verbannungssystem“) eine ge Abchnitte mit, darunter den Bericht des unigen Merfenden über sein Zusammenreffen mit Felix Wolkhoffski, dem bekannten Publizisten, dem es später gelang, aus Sibirien zu entfliehen. Es heißt darin u. A.: Mein Verkehr mit Wolkhoffski in Tomsk brachte mich auch mit anderen Verbannten in Berührung. Als wir zum ersten Male in Tomsk waren (1885), gab es dort etwa dreißig „Politische“, darunter sechs bis acht weibliche. Ich war erstaunt über die Verlassenheit, mit der diese Leute von den schlimmsten Ungerechtigkeiten und den ärgsten Leiden zu sprechen begannen. Die Männer und Weiber, die wegen ihrer Begehrung, dem jetzigen Zaren den Guldbirnen zu werden, nach Jakutsk verbannt worden waren (erst später, nachdem sie an der Gesundheit Schaden genommen,

durften sie nach Tomsk kommen) und dort alle Schrecken des Hungers, der Kälte, des Krankseins und der Einsamkeit durchgemacht hätten, schienen nicht zu wissen, daß mit ihnen etwas Ungewöhnliches vorgegangen war. Wol kam es vor, daß ein Mann, dessen Gattin sich das Leben genommen hatte, bei ihrer Erwähnung die Faust ballte, oder daß eine Mutter, deren Kind während des Marsches in ihren Armen erfroren war, beim Erzählen dieses Ereignisses schluchzte; in der Regel jedoch sprachen alle von solchen Dingen mit größter Ruhe. Auch von Wolkhoffski gilt dies. Einmal zeigte er mir seine beträchtliche Sammlung von Photographien seiner radikalen Freunde und Freundinnen; bei jenen Bildern, die mir besonders auffielen — sei es wegen ihrer Schönheit oder ihres markanten Gesichtsausdruckes — fragte ich nach den näheren Umständen, und da erteilte dem Wolkhoffski Aufschlüsse wie die folgenden mit bemerkwürdiger Gelassenheit: „Dies ist Fräulein A., eine ehemalige Bauernschullehrerin, die vor drei Jahren zu Kiew an Gefängnischwindsucht starb. Der Mann mit dem langen Vollbart ist B., ein Friedensrichter in N.; er wurde 1879 in Petersburg hingerichtet. Jenes Mädchen mit dem hageren Gesicht war eine Propagandistin Namens N.; sie verfiel im Untersuchungsgefängnis dem Wahnsinn. Das hübsche junge Weib mit dem Kreuz auf dem Armel? Das ist Frau D., die während des letzten russisch-türkischen Krieges als Pflegerin vom Roten Kreuz in einem Feldlazaret wirkte, später zu zwanjgjähriger Strafarbeit verurteilt wurde und sich gegenwärtig in den Minen von Kara befindet. Fräulein E., studierte an der medizinischen Schule für Damen in Petersburg und schnitt sich in der Festung Petropawlowost nach zweijähriger Einzelhaft mit einem Stüde Bruchglas den Hals ab.“ So ging es lange weiter und Wolkhoffski zeigte keinerlei Erregung; man hätte vermuten können, er halte es für etwas Natürliches und Leichtbegreifliches daß seine Freunde hingerichtet, zu sibirischer Bergwerksarbeit verurteilt und durch Einzelhaft dem Wahnsinn oder dem Selbstmord in die Arme getrieben werden. Aber er war nicht etwa aus Gleichgültigkeit gelassen, sondern lediglich aus langjähriger Gewöhnung an solche schrecklich Ereignisse. Wie sich der Lazarettarzt allmählig an die gräßlichsten Dinge gewöhnt, haben sich die russischen Verbannten so sehr an Ungerechtigkeit und Elend gewöhnt, daß sie von Dingen, die mich im hohen Grade aufregten, mit anscheinender Kaltblütigkeit reden können.

### Kleine Chronik.

Berlin. Die Enthüllungen des Prozesses Heinze haben ihre Wirkung auch auf das „Zentral-Gefängnis Berlin am Blönsensee“ geübt. Zunächst fand eine gründliche Durchsichtung aller Stationen nach Spiritus- und Schnapsflaschen statt. Außerdem wurden Vorkehrungen getroffen, daß die Besuche mit den Gefangenen nicht in direkte Berührung kommen können. Bisher wurden die „Visiten“ nur durch einen Beamten bewacht. Jetzt trennt im Sprechzimmer ein doppeltes Drahtgitter den Gefangenen von dem Besuch, so daß es unmöglich geworden ist, daß Einer dem Andern etwas zuflüstern kann.

Angsbara. Einem schrecklichen Schicksal ist ein bis vor kurzem hier bedienter gewesener Gärtnergehilfe im benachbarten Kaufbeuren verfallen. Er weilte dort bei Verwandten. An einem der letzten Abende zeigte der Familienvater plötzlich Spuren von Irren. Der junge Mann erbot sich, Nachtwache zu halten. Als er während dieser sich zu kurzer Ruhe aufs Bett legte, fürzte der Irre sich wütend auf ihn, packte ihn mit übermenschlicher Kraft, würgte ihn bis zur Bewußtlosigkeit und trat dann solange auf ihm herum, bis er tot war. Der Irrenwache riß dann die Tür auf; er ist jetzt erwachte seine Frau, um das Geschehene mit Entsetzen wahrzunehmen. Der Geistesranke wurde sofort in die Heilanstalt gebracht.

Berlin. Etwas vom Spiritismus. Mit Rücksicht auf Spiritistenkünste, bei denen als Medium häufig die bekannte Frau Töpfer auftritt, dürfte die Mitteilung interessant sein, daß dieses Medium vor 4 Jahren in einer Betrugsache in Dresden als Zeugin vernommen worden ist und damals angegeben hat, in welcher Weise das Publikum bei den Geisteserscheinungen, den sogenannten Materialisationen, getäuscht wurde. Frau Töpfer trug unter ihrem Oberkleid ein Kleid von weißer Gaze, und wenn sie als Geist zu erscheinen hatte, zog sie hinter einem Vorhang das Oberkleid ab und hüllte den ganzen Kopf in einen Gazefleier. Die Gaze des Kleides und Schleiers war mit den Köpfen von Schwefelsäure betupft und leuchtete in Folge dessen in der Dunkelheit. Auf diese plumpe Weise wurden nicht nur arglose Zuschauer, sondern auch aufmerksame Zweifler wie P. o. Hor Jöllner getäuscht. Einmal wurde das Medium bei dem Betrage abgefaßt. Als es eines

Abends wiederum als Geist unter dem Publikum umherwandelte, zerschritt einer aus der Gesellschaft den Vorhang und zog das dahinter liegende Oberkleid her vor. Frau Töpfer will sich zu diesen Dingen hergeben haben, um die Leute fromm zu machen.

Die Ueberführung des in Graz verhafteten Predigers Harber aus Weissensee in das Noabiter-Untersuchungsgefängnis ist noch nicht erfolgt, doch finden schon täglich Vernehmungen vor dem Untersuchungsrichter des Landgerichts II, Herrn Landgerichtsrat Frieberg, statt. Am Montag, Dienstag und Mittwoch wurden sowohl erwachsene Zeugen, als auch eine Anzahl Schulknaben, welche den Religionsunterricht des Predigers Harber genossen haben, vernommen. Die Ueberführung des Gefangenen wird dadurch verzögert, daß die Auslieferung erst durch das Ministerium des Auswärtigen in Wien genehmigt werden muß.

Frankenthal. Wieder einer! Der wegen Sittlichkeitsverbrechen angeklagte ehemalige Hauptlehrer der hiesigen Taubstummenanstalt, Kadner, wurde zu zwölf einhalb Jahr Zuchthaus verurteilt und der Lehrer der Anstalt, Heinrich, zu zweieinviertel Jahr Gefängnis. Köln. Die „R. V.-Z.“ meldet bezüglich eines standrechtlich erschossenen Marinesoldaten, daß derselbe zwei Jahre bei der ersten Matrosendivision diente und auf der Rückfahrt von Yokohama nach Kiel bei einer Meuterei einen Deckoffizier erstochen hatte. Der Erschossene war in Kalk geboren.

Was der Prinz von Wales raucht. Der Besitzer des bekannten Restaurants Delmonico in New-York hat soeben, wie die in Mannheim erscheinende „Süddeutsche Tabakzeitung“ schreibt, ein Geschenk erhalten, das gar manchen Gourmand mit Reiz erfüllen könnte, obgleich dasselbe nicht aus etwas Spbarem, sondern in etwas „Mauchbarem“ besteht, nämlich 25 der feinsten Zigarren, die von einem der bedeutendsten Fabrikanten in Cuba an M. Delmonico gesandt worden sind. Diese Zigarren sind von der nämlichen Qualität, wie sie für den Prinzen von Wales angefertigt werden, der für dieselben 1800 Doll. (ca. 7600 Mk.) per Tausend bezahlt und die, wie der Fabrikant behauptet, ihn selbst 1 Dollar per Stück kosten, den Preis für Transport u. gar nicht mitgerechnet. Dieselben sind mit der größten Sorgfalt herbeitet und zwar aus dem feinsten Tabak, der in Yuelta-Abajo in Cuba gewonnen wird, einem sehr kleinen Distrikt im Mittelpunkt der Insel, welcher bekanntlich den besten Tabak hervorbringt. Die Zigarren sind wol die teuersten, die je nach den Vereinigten Staaten und sicher auch nach Europa gelangt sind. Denn die in Handel kommenden höchstwerteten kosten 2.15 bis 3 Mk. das Stück. Es werden zwar auch manchmal 4.25 Mk. (1 Dollar) für das Stück gefordert, doch sind die Zigarren die nämlichen, wie die für 2.15 bis 3 Mk. Der Extrapreis rührt nur davon her, daß man sie in eleganter ausgestattete Kisten packt. Die für den Prinzen von Wales fabrizierten Zigarren sind 7 Zoll (englisch) lang und wie es heißt, soll der englische Kronerbe täglich 3 bis 4 davon rauchen. Bekanntlich ist der englische Kronerbe tief verschuldet, bisher hat man aber immer nur geglaubt, daß das Spiel und die Liebe nicht nur die Ersparnisse seines Vaters aufgezehrt, sondern auch die Millionen verschlungen hätten, welche der Prinz von Wales trotz seiner hohen Einkünfte aus Apauage-bleiben muß. Jetzt entpuppt er sich auch als ein erzentrischer Raucher. Er will wahrscheinlich wie sein Urgroßvater in Altem der „first gentleman“ „seines“ Landes sein.

### Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 11. November 1891.

Achtung, Genossen! Nach längerer Pause wollte der Les- und Diskutierklub „Ferdinand Lassalle“ heute Abend seine Sitzungen wieder beginnen. Genosse Karl Thiel gedachte dabei einen Vortrag zu halten. Aber der Mensch denkt und — drücken wir uns einmal in der Bilderprache aus — der „Zufall“ lenkt. Heute früh nämlich erhielt der Vorsitzende des Klubs folgendes Briefchen:

Breslau, den 10. November 1891.

Herrn Schuhmachermeister Heilig, Hier. Teile Ihnen hierdurch ergebenst mit, daß Ihnen mein Lokal für morgen, Mittwoch, den 11. d. M., nicht zur Verfügung steht. Dieser Abend ist schon vergeben gewesen, was ich nicht wußte. Gleichzeitig bemerke Ihnen aber auch, daß bei mir alle Abende, demnach auch für später, vergeben sind und wollen Sie hiervon gest. Kenntnis nehmen. Hochachtungsvoll August Wetz, Lohestraße 33.

Wir eruchen daher jene zahlreichen Genossen, die gewillt waren, den Klub zu besuchen, sich den überflüssigen Weg zu ersparen. Ist es nötig, an diesen

„Zusatz“ noch weilschweifige Bemerkungen zu knüpfen? Wir glauben, unsern Lesern sowol als auch uns jeden Kommentar ersparen zu können.

Unsere Genossen erinnern sich wol noch des Umstandes, daß gelegentlich der Volksversammlung in der Brauerei eine Resolution einstimmig angenommen wurde, in welcher das Polizeipräsidium befragt wird, ob die Polizeibeamten höhern Orts angewiesen werden sind, alle diejenigen Gastwirte, welche ihre Lokale zu sozialdemokratischen Versammlungen hergeben, ebenso diejenigen Wirte, welche die „Volksmacht“ in ihren Lokalen auslegen, in irgend einer Weise zu beeinflussen. Das Bureau der Versammlung entledigte sich seines Auftrages und der damalige Vorsitzende, Genosse Oskar Schüb, erhebt nun gestern folgendes Schreiben:

Breslau, 7. November 1891.

Auf die mir unter dem 3. d. M. unterbreitete Resolution der sozialdemokratischen Volksversammlung vom 20. v. M. erhalten Sie zum Bescheide, daß ich es grundsätzlich ablehnen muß, derartige Resolutionen zu beantworten und lediglich solchen Personen, welche sich durch ein eigenmächtiges oder ungesektes Verhalten eines diesseitigen Polizeibeamten beschwert fühlen, zu überlassen vermag, bei mir unter Darlegung des speziellen Falles vorstellig zu werden. Der Königl. Polizei-Präsident. Dr. Wienko.

Zur Hebung der Fischerei. Der deutsche Fischereiverein beabsichtigt bekanntlich, die Ober mit dem kostbaren Sterlett zu bevölkern. In der vor einigen Tagen in Berlin stattgehabten Ausschußsitzung des deutschen Fischereivereins wurde nun u. A. beschlossen, auch 2 Rentner Bander- und 100000 Stück Karpfenbrut in die Ober bei Frankfurt und in den Briesower See auszusetzen. Die Setzlinge werden aus der Fischzuchtanstalt Thalmühle bei Frankfurt bezogen. Die Aussetzung dieser Fische soll, wie die „Frankf. D.-Z.“ mitteilt, in allernächster Zeit, voraussichtlich Anfang nächster Woche, vor sich gehen. Auch die Aussetzung der Sterletts in die Ober wird in Kürze erfolgen.

Alarmierung der Feuerweh. Am 7. d. M., Vormittags 10 Uhr 19 Min. wurde die Feuerweh nach der Hirschstraße 61 gerufen, wo in einer im Keller gelegenen Wohnstube ein vor dem Ofen stehender Korb mit Holz durch herausgefallene brennende Kohlen in Brand gesteckt worden war. Das Feuer war bereits vor Ankunft der Feuerweh gelöscht.

Zur Buchdruckerbewegung. Es befinden sich derzeit über 350 Gehilfen im Ausstand. Am Montag Nachmittag gaben sich sämtliche Ausständige ein Rendezvous in der Brauerei von Hopf & Görcke in Gräbichen. Die Beteiligung daran war eine allgemeine, sogar die ältesten Kollegen ließen es sich nicht nehmen, an dieser Zusammenkunft teilzunehmen. Die Begeisterung für die gute Sache war eine wirklich großartige. Die musterhafte Haltung und Einmütigkeit der Ausständigen muß rühmend anerkannt werden. Großer Jubel entstand bei der Vorlesung eines Telegramms, wonach in Augsburg sämtliche Prinzipale und in Dresden fast über die Hälfte derselben die Forderungen bewilligt haben. Auch unter einigen hiesigen Prinzipalen herrscht große Erbitterung darüber, zusehen zu müssen, wie Führer der Prinzipale darauf spekulieren, vor Allem zunächst ihre eigenen Betriebe auf Kosten der anderen genügend mit Streikbrechern zu versehen. Es ist uns unmöglich, zu begreifen, wie ein Prinzipal das ruhig und ungerührt ansehen konnte, daß seine Arbeiter, die in seinem Betriebe vierzig Jahre und noch länger zu seiner größten Zufriedenheit arbeiteten und ihm wesentlich mit zu seinem Reichtum und Wohleben verholfen haben, die Arbeit am Sonnabend niederlegten, statt denselben schon aus Anerkennung für diese langjährigen treuen Dienste die gerechte Forderung zu bewilligen. Leider giebt es auch hier traurige Nachkollegen, die sich als Streikbrecher hergeben, um den Ausständigen den Kampf um die gerechte Forderung zu erschweren. Fast sämtliche Streikbrecher kommen aus Wien und sind es Wiener, die das Solidaritätsgefühl auf so erbärmliche Weise verletzen, zum Dank dafür, daß sie im Sommer d. J. namentlich von der deutschen Buchdruckerwelt auf jede Weise kräftig unterstützt worden sind. Den Streikbrechern gewähren die Prinzipale freie Fahrt und einen bedeutenden Vorschuß. Hier kann es kosten was es wolle, nur die bescheidene Forderung der Gehilfen will man nicht anerkennen. — Die hiesige ultramontane „Schlesische Volkszeitung“, welche so sehr für das Wohl der Arbeiter schwärmt, und um dieselben zu fördern, bei jeder Gelegenheit erklärt, daß nur die Ultramontanen die einzige Partei sind, welche die Interessen der Arbeiter wahrhaft fördern, bezeichnet die Forderung der Gehilfen als unverschämmt und behauptet in ihrer Scheinheiligkeit, sie hätte an diesem Provisorium nicht die geringste Schuld.

(Ach! wie unschuldig!) Hier, wo es heißt, die blöher gepredigten Worte zur Tat umzusetzen, ist man nicht zu Hause. (Ja, Bauer, das ist etwas anderes! Hier geht es an den eigenen Beutel!) Man muß sich wundern, daß selbst Blätter, welche meist in Arbeiterkreisen gelesen werden, wie der „Breslauer Generalanzeiger“ und die „Breslauer Morgenzeitung“, die bescheidene und gerechte Forderung der Buchdruckergehilfen nicht bewilligen, trotzdem sie bei ihren hohen Aufträgen und überaus vielen Anzeigen den kleinen Ausfall leicht verschmerzen können. — Arbeiter! An Euch allein liegt es nun, nur auf die „Volksmacht“ zu abonnieren, die durch ihre Haltung stets bewiesen hat, daß nur sie und die sozialdemokratische Partei die Interessen aller Arbeiter voll und ganz vertritt. Lasset Eure Druckaufträge nur denjenigen Geschäften zukommen, welche den Neunstundentag bereits bewilligt haben und dem Grundsatz huldigen: „Leben und Leben lassen.“

Gefährlicher Beruf. In Nummer 262 der „Volksmacht“ wurden über die Krankheitsgefahr in den einzelnen Berufen interessante Angaben gemacht und stellten sich die Gasanstalten mit 8,8 Krankheitsstagen auf je ein Betriebskassen-Mitglied als die ungesundesten heraus. Bedeutend interessanter dürften sich diese Angaben bei den Breslauer Steinmegern verhalten, denn statistisch nachgewiesen kommen hier auf jedes Gewerklaffen-Mitglied nicht weniger als 31 1/2 Krankheitsstage und ist hierdurch wol am deutlichsten zu sehen, daß das Steinmegergewerbe eines der gefährlichsten und mörderischsten aller Gewerbe ist. Daß die Arbeitsverhältnisse für dieses Gewerbe sehr schlecht sind, ist erwiesen und wird noch klarer bewiesen werden durch die Veröffentlichung der statistischen Erhebungen vom vorigen Jahre, die demnächst veröffentlicht werden und worauf sämtliche Leser aufmerksam gemacht werden.

Gedämpfte Kartoffeln sind nahrhafter, als im Wasser gekochte. Durch das Kochen im Wasser wird nicht nur der Wasserreichtum der Kartoffeln vermehrt, sondern es haben dieselben auch einen beträchtlichen Verlust an Nährsalzen. Professor Wagner in Darmstadt fand z. B., daß die ungeschälten Kartoffeln einbüßten:

|                            | durch Dämpfen | durch Kochen im Wasser |
|----------------------------|---------------|------------------------|
| Rohasche . . . . .         | 1,17 pCt.     | 3,64 pCt.              |
| Kali . . . . .             | 0,69 „        | 3,32 „                 |
| Phosphorsäure . . . . .    | 0,03 „        | 1,12 „                 |
| die geschälten Kartoffeln: |               |                        |
| Rohasche . . . . .         | 7,28 „        | 28,86 „                |
| Kali . . . . .             | 6,93 „        | 38,88 „                |
| Phosphorsäure . . . . .    | 4,57 „        | 22,87 „                |

Das Dämpfen ist also dem Kochen der Kartoffeln vorzuziehen. Obwohl der gewöhnliche Mann nichts von Chemie zc. versteht, so hat er jedoch auch herausgefunden, daß im Rastelofen gebratene Kartoffeln, sogenannte Kartoffelpöke, viel nahrhafter sind, als gekochte.

Reichensledderer. Paletotmarber. Einem Studenten, der sich in einer der letzten Nächte auf einer Promenadenbank in der Nähe des Augustaplatzes gesetzt hatte und eingeschlafen war, wurde eine silberne Remontoiruhr nebst Kette und ein dunkles Portemonnaie mit 20 M. Inhalt gestohlen. — Für die Besucher öffentlicher Lokale, Tanzsäle, ist die Ermahnung am Platze, auf die abgelegten Ueberzieher ein wachsames Auge zu haben, da ein Paletotmarber sein Unwesen in bedeutendem Maße treibt. So wurde einem Drechslergesellen vom Matthiasplatz in einem Tanzlokal auf der Kurze-gasse ein dunkelblauer Winterüberzieher und ein schwarzer Hut gestohlen.

(Einbruch.) In der Nacht vom 7. zum 8. d. M. brach ein Dieb in das Geschäftslokal eines Glasermeisters auf der Dreitestraße ein, indem er die von dem Hausflur nach dem Laden führende Thür mittels Brecheisen öffnete. Aus der Ladentasse entnahm der Dieb einen Betrag von 8 M. Ferner eignete er sich ein verschiedenes Schriftstück enthaltendes Portefeuille und ein Kästchen an, auf dessen Deckel die Buchstaben S. M. gestickt sind. Auf die Herbeischaffung des gestohlenen Gutes und die Ergreifung des Täters ist eine Prämie von 20 M. ausgesetzt.

Durchgegangene Pferde. Als am 9. d. Mts. Nachmittags ein Knecht des Dominiums Wiese, Sr. Trebnitz, auf der Laurentiusstraße ein Fuhrer Kartoffeln abgeladen hatte, scheuten unversehens die vor den Wagen gespannten Pferde und liefen mit dem leeren Kastenwagen die Laurentiusstraße entlang. Bei dem Bemühen, die Pferde zum Stehen zu bringen, stürzte der Knecht vom Wagen und wurde überfahren, jedoch nur unbedeutend verletzt. Die Pferde wurden bald darauf in ihrer wilden Fahr aufgehalten.

Entführung. 100 M. Belohnung. Der 41 Jahr alte Pferdehändler Karl Teodor Jungfener hat am 4. d. Mts. die 17 Jahr alte Gastwirthstochter Louise Elmenn aus

Frankfurt a. M. entführt. Bis jetzt fehlt jede Spur der Flüchtlinge. J., der mit einer ehemaligen Prostituirten verheiratet ist, ist schon oft wegen Landstreicherei, Diebstahl, Unterschlagung u. s. w. vorbestraft. Er ist 1.80 m groß, dick, hat kurzgeschchnittenes blondes Haar und Schnurrbart. Das Mädchen ist mittelgroß, hat schönes, bleiches Gesicht und blondes Haar. Sie trägt rotes Kleid, schwarze Jacke, dunkelblauen Filzhut mit hellblauem Band und schwarzen Rockmantel mit handbreitem Pelzragen. Für die Ermittlung des Aufenthalts seiner Tochter hat der Vater eine Belohnung von 100 M. ausgesetzt. Eventuell zur Ermittlung dienende Angaben sind im Zimmer 5 des Polizeipräsidiums zu machen.

(Polizeiliche Meldungen.) In das Polizeigefängnis wurden am 9. d. M. 70 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurde einem Gastwirt aus Dels ein goldener Siegelring. — Abhanden kamen: einem Mädchen auf der Grünstraße ein schwarzes Portemonnaie mit Inhalt; einem Schuhmacher am Matthiasplatz eine Briestafche; einer Kaufmannsrau auf der Sabowasstraße ein Granatenarmband; einem Studenten auf der Gräbichnerstraße ein wissenschaftliches Buch. — Gefunden wurden: 10 Versicherungsmarken, ein Opernglas, eine Geldbörse, ein Trauring, eine Vornette und eine Wagenplau.

Diebstahl. — Paletotmarber. Einem Studenten, der in einer der letzten Nächte auf einer Promenadenbank in der Nähe des Augustaplatzes eingeschlafen war, wurde eine silberne Remontoiruhr nebst Kette und ein dunkles Portemonnaie mit 20 Mark Inhalt gestohlen. — Besucher öffentlicher Lokale, insbesondere von Tanzsälen seien gewarnt, auf die abgelegten Ueberzieher zu achten, da ein Paletotmarber wieder sein Unwesen treibt. So wurde einem Drechslergesellen vom Matthiasplatz in einem Tanzlokal auf der Kurze-gasse ein dunkelblauer Winterüberzieher und ein schwarzer Hut gestohlen.

Breslauer Marktpreise vom 10. November per 100 Kilogr. gute mittlere geringe Waare

|                          | höchst | niedr. | höchst | niedr. | höchst | niedr. |
|--------------------------|--------|--------|--------|--------|--------|--------|
| Weizen, weißer . . . . . | 24,50  | 24,20  | 23,40  | 22,90  | 21,50  | 20,50  |
| Weizen, gelber . . . . . | 24,40  | 24,10  | 23,40  | 22,90  | 21,50  | 20,50  |
| Roggen . . . . .         | 25,20  | 24,70  | 24,—   | 23,70  | 22,70  | 22,30  |
| Gerste . . . . .         | 18,—   | 17,50  | 16,50  | 16,—   | 15,50  | 15,—   |
| Hais . . . . .           | 16,30  | 15,80  | 15,50  | 15,—   | 14,50  | 14,—   |
| Erbien . . . . .         | 19,50  | 18,80  | 18,—   | 17,50  | 17,—   | 16,50  |

Heu (neues) 2,20—2,70 M. pro 50 Kilogramm.  
Roggenstroh 32,00—34,00 M. pro 600 Kilogramm.

Gerichtliches. Breslau, 10. November. Landgericht. Straf-kammer I. Schwere Diebstähle. Auf dem Dominium Grau im Kreise Winzig waren im April d. J. eine Anzahl Diebstähle an dem in einer großen Scheune lagernden Getreide und anderen Borräten verübt worden. Der Verdacht lenkte sich schließlich auf die Stellenbesitzer Valentin und Johann R. in Grau. Eine durch den Gendarmen in der Behausung derselben vorgenommene Durchsuchung förderte verschiedene Beweisstücke zu Tage; mehrere Säck Kartoffeln waren in einem Kleiderschrank untergebracht, und einer derselben war mit der Hälfte einer Peitschenschnur zugebunden, welche in der Scheune gelegen hatte. Es fand sich ferner eine mit dem Stempel des Dominiums versehene Wurfschaufel und eine Heuleine, welche zweifellos dem Dominium gehörte, vor. Da die Scheune jedesmal gewaltsam geöffnet worden war, so hatten sich die beiden Angeklagten heut wegen schwerer Diebstähle zu verantworten. Der Staatsanwalt beantragte die Verurteilung Weider und zwar unter Ausschluß mildernder Umstände. Das Strafkammer-Kollegium erkannte gegen Jeden auf 1 Jahr Zuchthaus, 2 Jahre Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizei-Aufsicht; gleichzeitig wurde die sofortige Haftnahme der Verurteilten beschlossen. Betreffs der Wurfschaufel wird weiterer Beweis angetreten werden, daß dieselbe schon im Besitz der Eltern der Angeklagten gewesen ist; da die Wegnahme der Schaufel sich jedenfalls nur als einfacher Diebstahl darstellt, soll das Schöffengericht Winzig die Acten zugestellt erhalten und in der Sache selbständig entscheiden.

Schlesien. Epidemien in Schlesien. Immer gefährlicher greift die Influenza in Stadt und Land um sich und fordert an einzelnen Orten erhebliche Opfer. In Neurobe kommen täglich 4—5 Krankheitsfälle an der Influenza bei der Ortskrankenkasse zur Anmeldung. In den Ortschaften der Umgegend herrscht ebenfalls die Krankheit in erheblichem Maße. In Rothwaltdorf sind 5 Personen an Influenza gestorben. In Schweidnitz und Umgegend gewinnt die Krankheit immer mehr Verbreitung, doch sind Todesfälle hier noch nicht der Krankheit gefolgt. In Reichenbach lichtet die Influenza

immer mehr Schulen und Fabriken und sind binnen 8 Tagen 6 erwachsene Personen der Krankheit erlegen. Obgleich 5 Ärzte am Orte sind, kommen täglich 60—70 Krankenbesuche auf einen Arzt. Infolge der vielen Erkrankungen sah sich die Generalversammlung der Ortskrankenkasse in der Niederstadt genötigt, die Mitgliederbeiträge zu erhöhen. In Neichenstein und Weßwasser sind zahlreiche Erkrankungen unter Kindern und Erwachsenen vorgekommen. In einer Beamtenfamilie sind alle 8 Familienglieder erkrankt und von den Schulkindern fehlt fast der dritte Teil. Auch in Canth und Umgegend tritt die Influenza stark auf. Es sind dort gegen 50 Personen von der Epidemie ergriffen und 4 Personen in Canth und 1 in Paschwitz gestorben. Im Jauerischen Kreise tritt die Influenza ebenfalls auf und ist dort in den letzten Tagen die Frau eines Mittergutsbesizers der Krankheit erlegen. Auch aus Frankenstein wird das Auftreten der Krankheit gemeldet. — Auch die Diphtheritis fordert viele Opfer. In Neigerode bei Trachenberg erkrankten in der Familie des Lehrers Kupner 5 Kinder an Diphtheritis, welche trotz ärztlicher Hilfe sämtlich starben. Zwei Kinder liegen noch an der schrecklichen Krankheit darnieder. Auch in den Nachbarprovinzen treten jene Krankheiten epidemisch auf. Furchtbar wütet die Diphtheritis in Forst. Das „F. W.“ schreibt darüber: „Die mörderische Diphtheritis macht sich in erschreckender Weise in unseren Mauern breit. In der Zeit vom 1. Oktober bis zum 6. November sind 47 Krankheitsfälle (die Scharlachkrankungen, die zum Teil der Diphtheritis vorausgehen, eingerechnet) amtlich gemeldet. Die Patienten sind Kinder bis zum Alter von 12 Jahren. Nur in 6 Fällen trat Genesung ein, 14 Kinder hat der Würgengel bis jetzt als Opfer gefordert, die übrigen 27 befinden sich noch in ärztlicher Behandlung.“

**Denkmal, 10. November.** Auf eine ganz entsetzliche Weise kam in der Nacht zum 9. Juni d. J. der Wagenführer Reifig ums Leben. Er war auf der Königsgrube bei Königshütte beschäftigt, woselbst auch der Maschinenwärter Heinrich Hellwig aus Nieder-Feibitz angestellt war. Auf der Förderseile sollte unter Hellwigs Leitung ein Wagen mit Kohlen heruntergelassen werden. Unmittelbar unter dem Wagen befand sich Reifig. Plötzlich setzte sich die Seile in Bewegung, A. hatte nur noch zu dem Ausrufe „Jesus Maria“ Zeit, dann fiel die beladene Seile auf ihn und zerquetschte ihn. Unmittelbar darauf verstarb er in Folge einer Verblutung, welche durch Zerreißung innerer Organe eingetreten war. Unter der Beschuldigung, den Tod des Reifig durch Fahrlässigkeit verschuldet zu haben, hatte sich vorgestern der Maschinenwärter Hellwig vor der 1. Strafkammer zu verantworten. Das Gericht verurteilte denselben zu 3 Wochen Gefängnis.

**Denkmal, 10. November.** Gerupfte Auswanderer. Am 9. Januar d. J. lehrten in die Grundrussische Schankwirtschaft zu Schoppinitz vier österreichische Auswanderer ein. Sie lernten die Brettschneider Dubzil und Czemesel kennen. Am 11. Januar früh um 4 Uhr begaben sich die Europäer zur Bahn, von ihren Freunden Dubzil und Czemesel begleitet. Zunächst ging die Reise nach Breslau. Die Brettschneider erbaten sich, für die Auswanderer die Billets zu lösen und die Oesterreicher, die mit dem preussischen Gelde nur wenig Bescheid wußten, händigten ein Jeder ein Zwanzigmarkstück aus. Sie erhielten ein Jeder nur 2 Mark zurück, indem ihnen von den Brettschneidern vorgespiegelt wurde, ein Billet nach Breslau koste 18 M. Tatsächlich kostet ein solches indess nur 3,70 M. Nachdem das Betrugsmandat ausgeführt worden war, machten sich die beiden Gauner aus dem Staube. Die Täter hatten sich deshalb vor dem Schöffengericht in Myslowitz wegen Betruges zu verantworten und wurden mit je 6 Monaten Gefängnis bestraft. Dubzil legte Berufung ein. Die Strafkammer bestätigte das Urteil erster Instanz.

**Ratibor, 8. November.** Wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz wurde der Fleischer Victor Czwoł aus Ellguth, Kreis Rybnik, von der hiesigen Strafkammer zu vier Monat und seine Ehefrau zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Die Genannten hatten im Sommer dieses Jahres das bereits in Hausnis übergegangene Fleisch eines an Rotlauf hochgradig erkrankten und für 3 Mark gekauften Schweines teils verkauft, teils zu Wurst verarbeitet. Um den Abfall des faulen Fleisches zu beseitigen und es leichter abzuheben, hatten sie das Fleisch vorher gebraten.

**Reife, 9. November.** Raubmord. Am vergangenen Montag Abend zwischen 9 und 10 Uhr begab sich der Verführer der Franke'schen Mühle, Herr Schmidt, aus dem Schwoppe'schen Wirtschaften in Polnischweitz, woselbst er verschiedenen Besitzern, denen er Getreide abgekauft hatte, Zahlung geleistet, nach der Mühle zurück. Als er sich hinter dem Dorfe über die Brücke

begab, wurde er, nach den hiesigen Zeitungen, von zwei Stroldchen, welche aus dem Gesträuch kamen, überfallen und mit einem Stock von hinten so furchtbar über den Kopf geschlagen, daß er hinstürzte. Die Stroldchen fielen sofort über ihn her und nahmen ihm die Börse, in welcher sich etwa 130 M. befanden — 80 M. in Gold — ab. In der Nähe des Tatortes befinden sich Häuser, deren Bewohner den Vorfall anhörten, es aber vorzogen, in specklicher Entfernung zu bleiben.

**Denkmal, 10. November.** Ein leichtfertiger Denunziant. Der Gastwirt Friedrich Schmidt aus Königshütte hatte sich vor einiger Zeit vor dem dortigen Schöffengericht wegen Hehlerei zu verantworten. Er war beschuldigt, zu wiederholten Malen von Fuhrleuten Balken und Bohlen an sich gebracht zu haben. Das Schöffengericht hatte Schmidt zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt. Gegen dieses Erkenntnis legte Schmidt Berufung ein. Vor der Strafkammer bestritt er seine Schuld. Er will nur Hölzer, welche er teilweise in Königshütte, teilweise in Rattowitz gekauft, von den Fuhrleuten zugefahren erhalten haben. Die umfangreiche Beweisaufnahme ergab für die Schuld des Angeklagten auch nicht den allergeringsten Anhaltspunkt. Hauptbelastungszeuge war der Grubenwächter Sollif. Vor der Strafkammer meinte Sollif, er habe gesehen, wie Fuhrleute bei Schmidt Bretter abgeladen hätten, Schmidt habe Bretter gebraucht, gekauft habe er sich solche aber wol nicht, deshalb müsse er dieselben wol „se“ von den Fuhrleuten bekommen haben. Der Staatsanwalt beantragte selbst Freisprechung, welche auch erfolgte.

**Myslowitz, 5. November.** Mit dem aus Krakau Vormittags hier eintreffenden Personenzuge kamen 26 jüdische russische Emigranten und zwar 20 junge kräftige Männer und 6 Frauen mit Säuglingen auf dem hiesigen Bahnhofe an, wo sie von den Vorstehenden des Hilfskomitees Kaufmann Lazarus Pionster und dem Expeditur Schindler empfangen wurden. Die Emigranten sind bereits durch 6 Wochen für Rechnung des Ländereibesizers Friedmann in Krakau verpflegt und unter Leitung seines Generalbevollmächtigten, Baron von Seebach, durch drei Sergeanten, von denen zwei in der Wisman'schen Schutztruppe in Ostafrika gedient, militärisch ausgebildet worden. Die Leute werden am Sonntag nach Bremerhafen befördert, und am 11. d. M. dampfen dieselben unter Führung der 3 Sergeanten mit dem Dampfer „Stuttgart“ nach Afrika ab. In der russischen Grenze werden sie zum Schutze gegen das Raubgesindel als Ansiedler verwendet werden. Die jungen Leute tragen Uniform: Lederanzüge mit blanken Knöpfen, gleichen Kopfbedeckungen und langschäftigen Stiefeln und sind außerdem mit Schuhwerk, Leibwäsche und wollenen Decken reich versehen.

**Rattowitz, 9. November.** Ein verkannter Ordnungsmann. Wegen Wechselfälschung in vier Fällen wurde heute der Kaufmann Emil Feige von hier zu zwei Jahren Zuchthaus, 5 Jahren Ehrenverlust und 600 M. Geldstrafe event. noch 40 Tagen Zuchthaus verurteilt.

**Grünberg, 8. November.** Das Eisenbahn-Betriebsamt zu Glogau macht bekannt, daß vom 1. i. M. ab an Sonn- und Festtagen auf dem hiesigen Bahnhofe Bahnsteigarten zum Preise von 10 Pf. für das Stück zur Berausgabe gelangen werden. Zur Zeit der Abperrung dürfen die Bahnsteige von solchen, die keine gültige Fahrkarte besitzen, nur gegen Lösung einer Bahnsteigkarte betreten werden. Für die Station Neusalz a. D. ist dieselbe Bestimmung getroffen worden.

**Goldberg, 9. November.** Zu den Arbeiter Scholz'schen Eheleuten vor dem Friedrichstör kam am Freitag Abend der vergangenen Woche, von Gannau zurückkehrend, der Schwager derselben, der Schuhmacher Dimer aus Neukirch und übernachtete daselbst, um, wie er angab, erst am nächsten Morgen nach Hause zurückzukehren. Sonnabend früh gingen die Scholz'schen Eheleute zur Arbeit und ließen den z. Dimer allein in der Wohnung zurück, da dieser noch kurze Zeit der Ruhe pflegen wollte. Als nun die Frau Scholz am Mittag in ihre Wohnung zurückkehrte, mußte sie mit Hilfe eines Schlossers die Stubentür öffnen lassen, und als sie in die Stube eintrat, fand sie zum Entsetzen ihren Schwager tot an der Erde liegen. Derselbe hatte sich während der Abwesenheit der Scholz'schen Eheleute an der Stubentür aufgehängt; beim Deffnen der Tür jedoch mußte der Strid zerrissen worden sein und die Leiche war umgefallen. Was Dimer zu der Tat veranlaßt hat, ist bisher noch nicht bekannt geworden.

**Grünberg, 9. November.** Vorwärts, trotz alledem! Eine Vereinsgründung mit Hindernissen ist hier zu Stande gekommen. Wie vor einigen Wochen von hier berichtet wurde, war bei einer öffentlichen Versammlung der Tischler und anderer gewerblichen Arbeiter eine Kommission mit den Vorarbeiten zur Gründung eines Allgemeinen Arbeitervereins beauftragt worden.

Nachdem dieselbe vergebliche Anstrengungen gemacht hatte, von einem der hiesigen Gastwirte ein Versammlungslokal zu erhalten, mietete nunmehr Genosse Stolpe eine große Stube von über 80 qm. Grundfläche in dem Hause Große Bergstraße Nr. 7. Nun wurde auf Sonntag den 8. d. Mts., eine öffentliche Versammlung einberufen. Doch — der Mensch denkt und — die Polizei lenkt. Die Abhaltung der Versammlung wurde untersagt, weil das Lokal den Bestimmungen des Gesetzes nicht entspreche. Da nun aber bereits in den hiesigen Blättern inseriert war, erschienen eine ganz respectable Anzahl von Genossen. Ein ebenfalls erschienener Polizeibeamter verlangte die Schließung resp. Räumung des Lokals. Stolpe erklärte ihm jedoch sehr gelassen, daß die Versammlung allerdings nicht stattfinden würde, er aber seinen Freunden ein Fäßchen Bier spenden wolle, was wohl erlaubt sein werde. Der Beamte zog sich nunmehr zurück und patrouillirte mit einem nach hinzu gekommenen Kollegen vor dem Hause. Unterdessen wurden die Anwesenden von dem Sachverhalt unterrichtet, die Statuten wurden ausgelegt und verpflichteten sich sofort 37 Mann durch Unterschrift, dem Verein beizutreten. Nach Verlauf einer Stunde trennten wir uns unter Absingung der Marschlied und einem dreifachen kräftigen Hoch auf den jungen Verein. Allen Arbeitern, besonders aber den Lesern dieses Blattes sei es die heiligste Pflicht, diesem Verein beizutreten, und neue Mitglieder zu gewinnen. **Emil.**

**Ratibor, 10. November.** Die Stützen der Gesellschaft quittiren dankend über unseren letzten Artikel im hiesigen „Grenzbote“ durch eine Stelle aus Julius Cäsar und beweisen damit, wie wir ja voraussehen, daß der Hieb diesmal fest gefessen hat. Nun, wir werden uns gelegentlich wieder einmal mit diesen Herren beschäftigen, heut haben wir gerade keine Zeit dazu. — Im Handwerker-Verein war Sonntag große Versammlung in welcher ein Herr Polorny über „Sozialdemokratie“ sprechen wollte; dieser Herr Polorny ist ein schlichter Malermeister, der von der Sozialdemokratie soviel Ahnung hat, wie der Bürgermeister von Dingskirchen vom Chinesischen; wir haben also diesem geistreichen Vortrage nichts hinzuzufügen, um die Komik desselben nicht abzuschwächen. — Herr Polorny sonnt sich natürlich im Glanze der „gutgeleiteten Bürger“ und stimmt vielleicht mit in den Klaf über die Begehrlichkeit der Arbeiter ein, wie ja dies von den privilegierten Arbeiterfreunden so häufig geschieht. — Es ist doch ein eigen Ding um die „Begehrlichkeit der Arbeiter“. Liegt da z. B. in der Nähe von unserer Stadt eine Fabrik, (der Besitzer derselben kann auch nicht genug über die Begehrlichkeit der Arbeiter schimpfen), die, weil nicht zur Stadt gehörig, fürs Abtragen der Depeschen 25 Pf. an den Boten zu zahlen hat. Der Herr Fabrikbesitzer findet natürlich, daß 25 Pf. zu hoch sind für den Stephan junger, der ja ohnehin ein kolossales Gehalt bezieht und zahlt ihm nur 15 Pf. pro Depesche, indem er sagt, er ließe sich sonst die Depeschen an eine befreundete Firma in der Stadt senden, wo er gar nichts zu zahlen hätte. Gesezt den Fall, die Fabrik erhielte täglich eine Depesche, was gar nicht der Fall ist, so erpart der Herr Fabrikbesitzer pro anno 36 M. 50 Pf., eine Summe, die der Stephanbote mit seinem kolossalen Gehalte gar nicht unterbringen könnte. Ein Diner, das derselbe Herr Fabrikbesitzer giebt, kostet mindestens 10 mal 36 M. 50 Pf., aber das ist ja eine Sache, die zum guten Ton gehört; der Unterbeamte der Post muß froh sein, daß er noch 15 Pf. pro Depesche erhält. Und Sie glauben wol, Herr Redakteur, daß dieser Herr Fabrikbesitzer nicht auch in Arbeiterfreundlichkeit macht? Gewiß, er ist ein großer Streiter im Kampf gegen die Sozialdemokratie und die Begehrlichkeit der Arbeiter. **Mark Anton.**

**Hirschberg.** Der „Bote aus dem Riesengebirge“, ein echt kapitalistisches freisinniges Blatt, welches stets vorgegeben hat, den Tendenzen des Gewerkevereins, wozu doch der Unterstützungs-Verein deutscher Buchdrucker auch gehört, zu huldigen, ist jetzt auf dem besten Wege, diesen Bestrebungen abzuschwören. Wie hier Jedermann weiß, haben auch die bei diesem Blatte beschäftigten Buchdruckergehilfen ihr Arbeitsverhältnis gekündigt, weil die Aktien-Gesellschaft den Forderungen der Gehilfen, die Arbeitszeit um täglich eine Stunde zu verkürzen, nicht entgegenkam. Die Aktiengesellschaft läßt es sich hier etwas kosten — um gegen die Arbeiterinteressen zu handeln, da kann es nicht genug kosten! — denn sie sendete Vertreter nach Oesterreich, um dort andere Gehilfen zu angeln, welche die eigenen, worunter solche sind, welche fast über 10 Jahre dort arbeiteten und von denen viele verheiratet sind, ersetzen sollten. Da ist der Kapitalismus auch international, aber, wenn dies die Arbeiter sind, da schreit die ganze freisinnige Pres-

neute nach der Polizei! Ja, das nennt man die freisinnige Gewerkschaftspolitik des „Voten“. Dieselbe geht nur bis zum eigenen Geldbeutel und dann hört das Prinzip auf.

Beuthen, 10. November. Verunglückte Bergleute. Infolge Firneinsturzes verunglückte vorgestern Nacht der Schlepper Wilhelm Biemer auf Hohenzollerngrube und erlitt außer zahlreichen Quetschungen einen Wirbelsäulenbruch. — Auf Paulusgrube erlitten die Wagenführer Gwosdz und Guga ebenfalls durch Verschüttung schwere Körperverletzungen und ist ersterer bereits verstorben.

Ratibor, 10. November. Der „D. N.“ schreibt: Die Herren Bürgermeister, welche am Sonnabend in ihrer Eigenschaft als Mitglieder des Vorstandes des Oberschlesischen Städtebundes hier tagten, haben sich hier sehr wol gefühlt, so wol, daß sie erst am Sonntag Vormittag nach Hause gereist sind. Mehrere Stunden haben die Herren das ihnen vorliegende Material beraten. Von der Tagesordnung und den gefaßten Beschlüssen wissen wir leider nichts; wir haben beim besten Willen nichts „herausgekriegt.“ An die Sitzung im Rathaus schloß sich, wie bereits mitgeteilt wurde, ein Diner in Brucks Hotel. Am Abend gedachten die Herren Oberbürgermeister von Gleiwitz und Königs-Hütte abzureisen. Sie begaben sich, geleitet von unserem Herrn Bürgermeister, nach der Bahn, sie stiegen in den Zug, die Willets waren coupiert, das dritte Glockenzeichen ertönte, da stiegen die Herren wieder aus und schritten wieder dem Ringe zu. Mit eigenen Augen sahen wir sie vom Bahnhof aus dahinschreiten. In einem bekannten Lokal auf der Langen-Strasse soll sich der Vorstand des Städtebundes wieder zusammengefunden haben. Wann diese Sitzung beendet war? Es giebt zwar viele Neugierige in Gleiwitz wie in Königs-Hütte, in Reisse wie in Neustadt, wir aber sind still und verschwiegen, denn wenn wir indistret wären, würde vielleicht irgend ein bösegesinnter Bürger über sein Oberhaupt rathonniren oder gar — sich ein Beispiel an ihm nehmen. Discretion ist Ehrensache.

Waldburg. Die Leser dieses Blattes und Mitglieder des Allgemeinen Arbeiter-Vereins Altwasser werden auf die Bibliothek desselben aufmerksam gemacht. Pro Monat werden 10 Bfg. Leihgebühren erhoben. Der Bibliothekar des Vereins, Herr Zigarrenmacher Höhnisch hierelbst, Cochiusstraße 6, parterre links, ist jederzeit bereit, Bücher zu verabfolgen. Auch übernimmt derselbe Aufträge für den Uhrmacher Michaelis-Freiburg, Delegirten des Erfurter Parteitages. Die Genossen werden ersucht, demselben Aufträge an Reparaturen zuzuwenden. Noter Gnom.

Gleiwitz, 10. November. Ein Zeichen der Zeit. Gestern Nachmittag gegen 3 Uhr verließ der Wachtmeister Parlitius aus Groß-Schönwald seine Station, um sich nach Bieraltowitz zu begeben. Herr von Raczet hielt daselbst eine Jagd ab. Unterwegs sah der Wachtmeister auf Preitzwitz Bieraltowiger Terrain etwa 150 Schritt von der Chaussee einen Mann, vollständig zur Jagd ausgerüstet, sogar in Begleitung eines Jagdhundes das Terrain absuchen. Der Beamte erkannte auf den ersten Blick, daß dies ein legitimer Jäger kaum sein könne, obwohl ihn die unerhörte Frechheit stutzig machte, am hellen lichten Tage unweit eines öffentlichen Weges zu wildern. Der Wachtmeister ritt auf den Mann zu, als dieser ihn erblickte, suchte der Wilddieb das Weite. Parlitius gab aber seinem Pferde die Sporen und immer dichter kam er dem Wilderer auf die Fersen. Da — plötzlich, der Flüchtling war nur noch 15 Schritte von seinem Verfolger entfernt, drehte der

Wilderer sich um und schoß dem Wachtmeister Parlitius die ganze Schrotladung in die Brust, bevor Letzterer sich einigermaßen hatte erholen können, war der Wachtmeister bereits wieder auf der Flucht. Aber der Wachtmeister, obwohl einer Ohnmacht nahe, kletterte mühselig wieder auf sein Pferd und versuchte es aufs Neue den Fremden einzuholen und zur Rechenschaft zu ziehen. Wieder wurde der Zwischenraum immer kleiner zwischen den Welben; da drehte sich der Wilderer noch einmal um, das Gewehr schußfertig angelegt und rief dem Beamten zu: „Wenn Sie mich weiter verfolgen, sind Sie eine Leiche.“ Da dem Wachtmeister der Schuß in die rechte Seite gegangen und der Arm in Mitleidenschaft gezogen war, so sah sich der Beamte kampfunfähig, durch den Blutverlust auch erheblich geschwächt, seinem Gegner gegenüber und mußte deshalb die Verfolgung aufgeben, zumal ihn die Kräfte nach und nach völlig verließen. Er suchte infolgedessen seine Wohnung auf, telegraphirte noch an den Oberwachtmeister und schickte nach ärztlichem Beistande. 40 Schrotkörner sind bereits aus dem Körper entfernt worden. Nachdem der Oberwachtmeister den Tatbestand festgestellt, nahm er im Verein mit dem Amtsvorsteher die Verfolgung des Wilderers auf und es gelang ihm, den Verbrecher in der Person des Josef Scholdrad zu ermitteln und festzunehmen. Scholdrad leugnet hartnäckig, aber Parlitius hat ihn gestern Abend noch mit Bestimmtheit relognosziert. Derselbe wurde ihm an's Bett gebracht. Auch die Beschreibung des Hundes stimmt überein mit den Abzeichen des Scholdrad'schen Jagdhundes. Derselbe ist natürlich ebenfalls in Gewahrsam genommen worden. Scholdrad hat im Gerichtsgefängnis hierelbst ein vorläufiges Unterkommen gefunden.

Lüben, 9. November. Der für einige Tage ausgesetzte Unterricht in den hiesigen Schulen hat am heutigen Montag noch nicht beginnen können, da sich die Desinfectionsarbeiten bis dahin nicht erledigen ließen. Jedes einzelne der Schulzimmer ist geschwefelt und während 24 Stunden dem Eindringen dieser Dämpfe ausgesetzt worden. Ebenso werden alle Inventarien wie Bänke etc., dergleichen die Fensterrahmen und alle Holzbelegungen mit Creolinwasser gewaschen, um so jeden Ansteckungsstoff zu beseitigen. Die Zahl der erkrankten Kinder ist zwar noch immer eine recht große, doch sind neue Todesfälle nicht vorgekommen.

Reisse, 8. November. Am vergangenen Montage ist in Polnischwette h. Kreises der bei der dortigen Mühlenbesitzerin Wittwe Franke in Diensten stehende Mühlenwerkführer Schmidt von hier Abends gegen 9 Uhr am Ende des Dorfes von zwei ihm unbekanntem Individuen überfallen und mit Knüppeln schwer verletzt worden; dabei ist ihm ein Beutel mit etwas mehr als 100 M. die er von einem Getreideeinkauf übrig behalten hatte, geraubt worden.

**Nachtrag.**

Paul Lafargue ist gestern in Lille mit einer glänzenden Majorität — 7714 gegen 5175 Stimmen gewählt worden. Das ist der Protest des republikanisch-sozialistischen Frankreichs gegen die Naimegelei von Fourmies und seine Antwort auf die schmachvolle Verurteilung Lafargues und Culines. Die höchste Instanz des souveränen Volkes hat die Bourgeois-Regierung von Frankreich gerichtet und die Bourgeois-Geschworenen von Lille verurteilt.

Paris. Paul Lafargue, der neugewählte Abgeordnete für Lille, wurde laut Beschluß der Deputirtenkammer aus der Haft entlassen. Ferroul und Thivrier

führten nach dem Gefängnis, um ihn abzuholen. Der „Temps“ bemerkt, Lafargues Strafbuß werde schließlich unterbrochen; nach dem Sessionsschluß könnte er von neuem eingezogen werden. Man glaubt, trotz der Erledigung dieser Frage werde demnächst über die allgemeine Politik des Kabinetts interpellirt werden.

Brüssel. Ganz wie bei uns, Belgische Zeitungen melden von der Entdeckung eines Ordeus-Scandals, durch den viele hochgestellte Beamte schwer kompromittirt werden. Einzelne derselben sollen Bestechungsgelder in Höhe von 25 000 Francs empfangen haben.

**Ver eins-Kalender.**

Breslau. Gesangverein Breslauer Gutmacher Übungsstunde im Restaurant Mat, Summeret.

Neusalz a. O. Les- und Diskussionsklub „Vorträge“: Vereinsabend und Diskussion im Vereinslokal von P. Procop's Restaurant, Florianplatz. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Eisdorf bei Striegan. Arbeiter-Verein für Eisdorf und Umgegend. Montag, den 16. November 1891. Nachmittags 1 Uhr, Mitgliederversammlung bei Herrn Rabewagen. Tagesordnung: 1. Fortsetzung der Vorlesung 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. Entgegennahme der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder findet vor und nach der Versammlung statt. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Der Vorstand.

**Standesamtliche Nachrichten.**

Don 5. November.  
Geburten I. Kaufmann Georg Hirschel, jüd., L. — Arbeiter Julius Dominik, kath., L. — Kaufmann Louis Giedner, jüd., S. — Haushälter Wilhelm Wolf, ev., S. — Arbeiter Celestin Später, kath., S. — Schlosser Robert Krause, kath., L. — 11. Cigarrenarbeiter Carl Görtz, kath., S. — Bremser Hermann Brucke, evang., S. — Kutscher Carl Wittmann, kath., S. — Kaufmann Salo Kassin, jüd., L. — Hilfsbremser Gottlieb Mitterer, evang., S. — Klempnermeister Paul Sydow, evang., S. — Bahnarbeiter Carl Woz, evang., L. — Arbeiter Carl W., kath., L. — Arbeiter Wilhelm Börsner, evang., S. — Maler Alexander Barrogio, evang., S. — 11. Landwirth Andreas Stolarik, kath., S. — Maurer Josef Berger, kath., L. — Haushälter Robert Becker, kath., L. — Schiffseigner Christian Hellwig, evang., S. — Wirtschaftsbremer Alois Holubek, kath., L. — Maurer Wilhelm Walzbock, evang., L. — Brauer Paul Starke, ev., L. — Schlosser Ernst Mai, evang., S. — Kaufmann Traugott Stolle, ev.-luth., S. — Tischler Johann Joliet, kath., L. — Todesfälle. I. Ernst, S. des Tischlers Emil Rood, 2 J. — Louise, L. des Handelsmanns August Trowe, 5 M. — Else, L. des Kutschers Josef Bismutz, 1 J. — Todesfälle I. Louise, L. des Stellmachermeisters August Bräde, 8 J. — Tischlermeister Ernestine Jork, geb. Gulig 47 J. — Hedwig, L. des Tischlermeisters Richard Knauer, 3 Mon. — Friz, S. des Hilfsbremsers Richard Keller, 1 J. — Klara, L. des Tischlers Wilhelm Brandt, 1 J. — Arthur, S. des Schuhmachers Karl Kiewitz, 9 M. — Arbeiterwitwe Charlotte Pehl, geb. Luge, 62 J. —

**Briefkasten.**

— 0 —, hier. Das war nicht das Versprochene! Aber — darum keine Feindschaft nicht. Hoffen bald weiteres zu hören. — Gruß!  
Nr. 50, hier. Eine gefällige Bestimmung hierüber existirt nicht! Sie müssen jene Sorten annehmen, die Sie erhalten, sofern dieselben eben Kurs haben.  
Frau G, hier. Sofern Sie ihren Verpflichtungen pünktlich nachgekommen sind, namentlich also keine Rente haben, muß Ihnen die Ortskrankenkasse den Arzt stellen, sowie Medizin und Krankengeld verabfolgen. Verlangen Sie daher energisch Ihr gutes Recht.  
I, Waldburg. Nur nicht gar so angstmeierlich! Daß uns auch nur ein ähnlicher Gedanke gekommen ist, glauben Sie wol selbst nicht. — Besten Gruß!  
Eypresbrief, hier. In vorliegender Form schon gestern Nachmittags brudfertig gemacht, daher Mahnung überflüssig. — Gruß!  
Briefkasten der Expedition. Donnerstag im Rosenhain.

Den Parteigenossen empfehlen wir zur Anschaffung unsere **Neue Gesamt-Ausgabe:**  
**Ferd. Lassalle's Reden und Schriften**  
in 40—50 Hefen à 3 Bogen zum Preise von 20 Bfg. pro Hest.  
Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei Deutschlands von Eduard Bernstein, London.  
Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt in Berlin SW.

**Kropfstiefeln** mit und ohne Faltten von 9 Mk. an. **Don 6 Mark an: Stiefeln und Gamaschen.**  
**Hanisch,** Breslau, Neumarkt 3.  
**Standscheine, Betten,** Gold, Silber, Uhren, Nachlässe, Möbel, Kleidungsstücke kauft u. zahlt die höchsten Preise **Trowe, Ockerstraße 18/19.**  
Nach die Expedition der „**Volks w a c h t**“ sind folgende Schriften zu beziehen: Lichtstrahlen der Dofte. Sechste Sammlung, angezählt v. Kay-Regel. Buchstrich von Otto Emil Sen. In Prachtband, mit Goldschnitt, gebunden. Preis Mk. 2.50.

Zu beziehen durch die Exped. d. Bl.:  
Kautsky, Thomas More. Geb. Nr. 2.50.  
Blod, W., Die französische Revolution. Brochirt Nr. 4.00. Gebunden. Nr. 5.50.  
Auch in 20 Heften zu beziehen à 20 Pf.  
**Wellschüpfung und Weltuntergang** auf Grund der Naturwissenschaften populär dargestellt v. Oswald Köhler. Das lebhaft entgegenkommene, welches das von der Kritik durchwegs günstig beurtheilte Buch gefunden hat, veranlaßt den Herrn Verfasser, den Text der zweiten Auflage wesentlich zu vermehren und da zu berichtigen, wo es nach dem heutigen Stande der Wissenschaft notwendig geworden ist. Ferner sind zum besseren Verständniß weitere Illustrationen eingefügt und endlich zwei Sternkarten dem Werke beigegeben worden.  
Ohne Uebersetzung darf gesagt werden, daß die „Wellschüpfung“ u. heute zu den besten populären Lehrbüchern über die Entstehung von Himmel und Erde zählt, — in der Billigkeit des Preises dürfte es von keinem andern erreicht werden.

# „Wer Andern Vortheile zu verschaffen bemüht bleibt, nützt sich selber!“

auf diesen Grundjag bauend, verbunden mit unbegrenzter Neelität, hat unter Unternehmen an hiesigen Plage solchen Aufschwung genommen.

## Trotz Anfeindung der Konkurrenz

soß es, wie bisher, auch ferner unser eifrigstes Bestreben sein,

## nur gute Waaren für wenig Geld

Jedermann ohne Unterschied seiner Lebensstellung, zu

## beispiellos billigen, aber festen Preisen

abzugeben.

|   |                |
|---|----------------|
| Gehrigene Herbst-Paletots, halbschwer, jede Farbe . . . . .   | von 10 Mk. an. |
| Solide Winter-Paletots mit Wollfutter . . . . .   | 12 . . . . .   |
| Hochfeine Winter-Paletots, wie nach Maß gefertigt . . . . .   | 18 . . . . .   |
| Elegante Herbst-Anzüge, dauerhaft im Tragen . . . . .   | 10 . . . . .   |
| Feinste Winter-Anzüge, des Allernueste . . . . .  | 17 . . . . .   |
| Gesellschafts-Anzüge, wie nach Maß gefertigt . . . . .  | 25 . . . . .   |
| <b>Schlafhüte</b> , vom einfachsten bis hochfeinsten mit Sammet und Seide ausgestattet . . . . .          | 8 . . . . .    |
| <b>2000 Herren-Hosen</b> für Herbst und Winter, modernste Schnitte, herrliche Farben und Muster . . . . . | 4 . . . . .    |
| <b>Herren-Hemden</b> in Stoff, Kammgarn oder Seide, jede Größe . . . . .                                  | 2 . . . . .    |
| <b>Herb- und Winter-Jaquets</b> , 1- und dreifig . . . . .  | 6 . . . . .    |
| <b>Jagd- und Haus-Joppen</b> von Lodenstoff, bis zum Galle schließend . . . . .                           | 8 . . . . .    |

Reelle Bedienung bei festen Preisen.

## Specialität: Knaben-Anzüge mit 2 Hosen.

|   |                 |
|---|-----------------|
| Knaben-Paletots f. d. Winter, mit Plüsch oder Krimmer besetzt . . . . . | von 2.— Mk. an. |
| Knaben-Paletots für den Herbst mit Kragen und Pelserie . . . . .        |                 |
| Knaben-Anzüge für jedes Alter . . . . .                                 | 2.50 . . . . .  |
| Knaben-Anzüge, elegante Jagungs . . . . .                               | 3.50 . . . . .  |
| Knaben-Anzüge, gute Winterjachen . . . . .                              | 4.— . . . . .   |
| Jünglings-Paletots für den Herbst . . . . .                             | 8.— . . . . .   |
| Jünglings-Anzüge für jedes Alter . . . . .                              | 7.— . . . . .   |
| Jünglings-Paletots aus feinen Winterstoffen . . . . .                   | 10.— . . . . .  |
| Jünglings-Anzüge aus warmen Winter-Wurkins . . . . .                    | 10.— . . . . .  |
| Knaben-Hosen, alle Farben . . . . .                                     | 2.— . . . . .   |
| Knaben-Jaquets, alle Jagungs und Größen . . . . .                       | 3.— . . . . .   |
| Knaben-Tricot-Anzüge, gute Winterwaare . . . . .                        | 3.— . . . . .   |

## Diverse-Anzüge, Frack-Anzüge, Schwalows, Gabelows, Kaiser- und Hohenzollern-Mäntel.

Unsere Verkaufsbedingungen sind von Morgens 7 Uhr bis Abends 9 Uhr, auch Sonntags, ununterbrochen geöffnet und ist das Personal streng darauf angewiesen, auch Nichtkäufern die besten Bedienung zu bewilligen, auf das Gründlichste entgegenzukommen.

# „Goldene 74“

1. Etage, Ohlauerstraße Nr. 74, 1. Etage.

Bereitwilligster Umtausch, sowie kostenfreie Wenderung eines jeden nicht convenienten Stückes.

## Leser- und Diskutir-Club Ferdinand Lassalle.

Die Mitglieder-Versammlung fällt aus.

Näheres siehe im lokalen Teil.

## Bisdorf bei Striegau.

Auf Sonntag, den 15. d. M.

## Zur Kirmes-Tanzmusik,

sowie Montag, den 16. d. M.,

## Zum Kirmes-Ball

wobei alle Fremde mit dem Bemerten ganz ergebnis ein, daß für gute Getränke gesorgt sein wird.

Karl Kadewagen und Frau.

## Rohtabake

verkaufte ich gegen bar zu Spottpreisen, um mein übergroßes Lager zu räumen.

**Carmen** groß und fein brennend, per 1/2 Kilo a 1,20 u. 1,25 Mk.

**Domingo** fein brennend, a 0,75, 0,85, 1,05, 1,15 und 1,20 Mk.

**Brasilis felig** a 0,80, 1,—, 1,05, 1,20, 1,30, 1,50 u. 1,60 Mk.

**Wälzer** leicht und gut brennend, a 60, 65, 68, 70, 80 und 85 Pf.

**Ykerwärker** Umblatt und Einlage-Umblatt 70 u. 75 Pf.

**Sumatras** Auswahl von 28 Sorten, per 1/2 Kilo a 1,50, 1,60, 2,00, 2,50, 3,00, 3,40, 3,50 bis 5,00 Mk.

Edwiso billig bin ich in allen anderen Tabaksorten. Gegen gute Referenzen oder Bürgschaft verkaufe auch auf Ziel.

## Albert Kramolowsky

Breslau, Ring 60.

## Rohtabak!

Es offeriren in nur besten Qualitäten:  
Saffler per Pfund zu 60, 64, 65 Pf. u. f. w.  
Pfälzer per Pfund zu 62, 64, 70 Pf. u. f. w.  
Carmen per Pfund zu 95, 1,05, 1,15 Pf. u. f. w.  
Brasil per Pfund zu 1,—, 1,10, 1,15 Pf. u. f. w.  
Sumatra per Pfund zu 1,30, 2,20, 2,50 Pf. u. f. w.  
Grub zu 35, 43, 60 Pf. per Pfund,

sowie alle anderen Sorten und gewähren von 20 Mark 2 pCt., von 30 Mark 3 pCt. Discount. Auf Rechnung 3% selbst für kleine Beträge.

## Seidel & Junghans,

30, Carlstraße 30 („gold. Hirschel“), Eingang im Hause.

## F. J. Wiedersich, Bäckerei,

Große Scheitnigerstraße 41, offerirt  
4 Pfd. Roggenbrot 62 Pfg.,  
4 Pfd. Hausbackenbrot 59 Pfg.,  
Beste Semmeln und Schrippen.  
Rabatt-System der Bäder-Zimung. Die im Januar 1892 zahlbare Dividende beträgt 10%.

## Sarg-Magazin

Gräbichnerstraße 40,

empfiehlt bei vorkommenden Traverfällen Särge in großer Auswahl zu billigsten Preisen.

## Th. Muszynsky, Tischlermstr.

Kann möglich aber wahr. Fein. weiß. Farin, a Pfd. 28 Pf. feinste gebrannte und rohe Coffee's zu ermäßigten Preisen, zu ermäßigten Preisen, Schweinefett, a Pfd. 58 Pf. jedes andere Geschäft: Regulator mit Seife, Schlagwerk, feinstes Gehäuse, 16 Mk. Salon-Petroleum, a Str. 18 Pf. Mandeln 3 Mk., hochfein Aidelweder, Dreslauer Korn, a 60 Pf. 3 1/2, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100. Cement, hart in Gold, 25 Mk., gold. Kattiborer Schmutz- und Nordhäuser Prim-Zabak Cigarren, 3 Stück 10 Pf., großartig in Qualität. Kathiborer Schmutz- und Nordhäuser Prim-Zabak in besonders gut gepflegter Waare empfiehit

Richard Thamm, Gräbichnerstraße 34 und 31.

## Die Geschichte der Commune von 1871

von Lissagaray. 2. vom Verfasser durchgesehene Auflage. (X. Band der International. Bibliothek. Preis 3,00 Mk. In beziehen durch die Expedition dieses Blattes.



Einem wollte man nichts pumper, Denn man hielt ihn für 'nen Lumpen Abgeschabt war die Garderoben Von ihm unten so wie oben. 9 Mark war sein ganz Vermögen, Salo Hurtig brachte Segen. Gab 'nen Anzug ihm dafür. Wie man selten ihn sieht hier. Fesch und nobel! Nun der Mann Ist jetzt nicht so schlimm mehr dran.

Herren - Winter - Paletots von 6,50 Mk. an, Herren-Galimos Diagonal-Bloconné mit gutem Wollfutter v. 10 Mk. an, Herbst-Anzüge, dauerhaft im Tragen v. 9 Mk. an, Herbst- und Winter-Jaquets v. 5,50 Mk. an, Hosen für Herbst und Winter, vorzügl. Schnitt in allen erdenkl. Farben von 3,50 Mk. an, Kinder-Anzüge und Paletots in geschmackvollster Ausführung von 3 Mk. an. Sämmtliche ausgeführte Gegenstände sind nur aus dauerhaften Stoffen gefertigt und übertrifft der Sitz und die Arbeit die besten bestellten Sachen. Nichtconventrende Gegenstände werden bereitwilligst umgetauscht oder kostenfrei geändert.

## Salo Hurtig Breslau

Kupferschmiedestraße 50/51. part., 1. und 2. Etage.

## Kikeriki!

garant. Märker fr. 100 Stück 3,25 Mk., 3 Stück 10 Pf. Cuba Land, beste 5-Pf.-Cigarre 100 Stück 4,50 Mark empfiehit

## J. Knossalla, Cohnstraße 3.

Kiliale Hofgasse 25, Ecke Friedrichstr. sämme sich in Breslau.

## H. Conrad's Cigarrenfabrik, Liegnitz, Mittelstr. 57.

empfiehlt Cigarren in allen Preislagen und guten Qualitäten, so gros und en détail. Ausschuss von besseren Sorten 3 Stück 10 Pfg., sowie Raucherquisten jeder Art.

Verantwortlich: für den preussischen Teil: Fritz Kunnert, Wilhelmstraße 1. — für den lokalen und provinziellen Teil: Karl Schiel, Wallstraße 14c III. für den internationalen Teil: E. Jahn, Expedition: Wehnerberggasse 64. — Verlag von D. Schöps. — Rotationsdruck von Th. Schacht. — sämme sich in Breslau.